

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Fontane-Blätter

Kreis der Freunde Theodor Fontanes

Potsdam, 1968

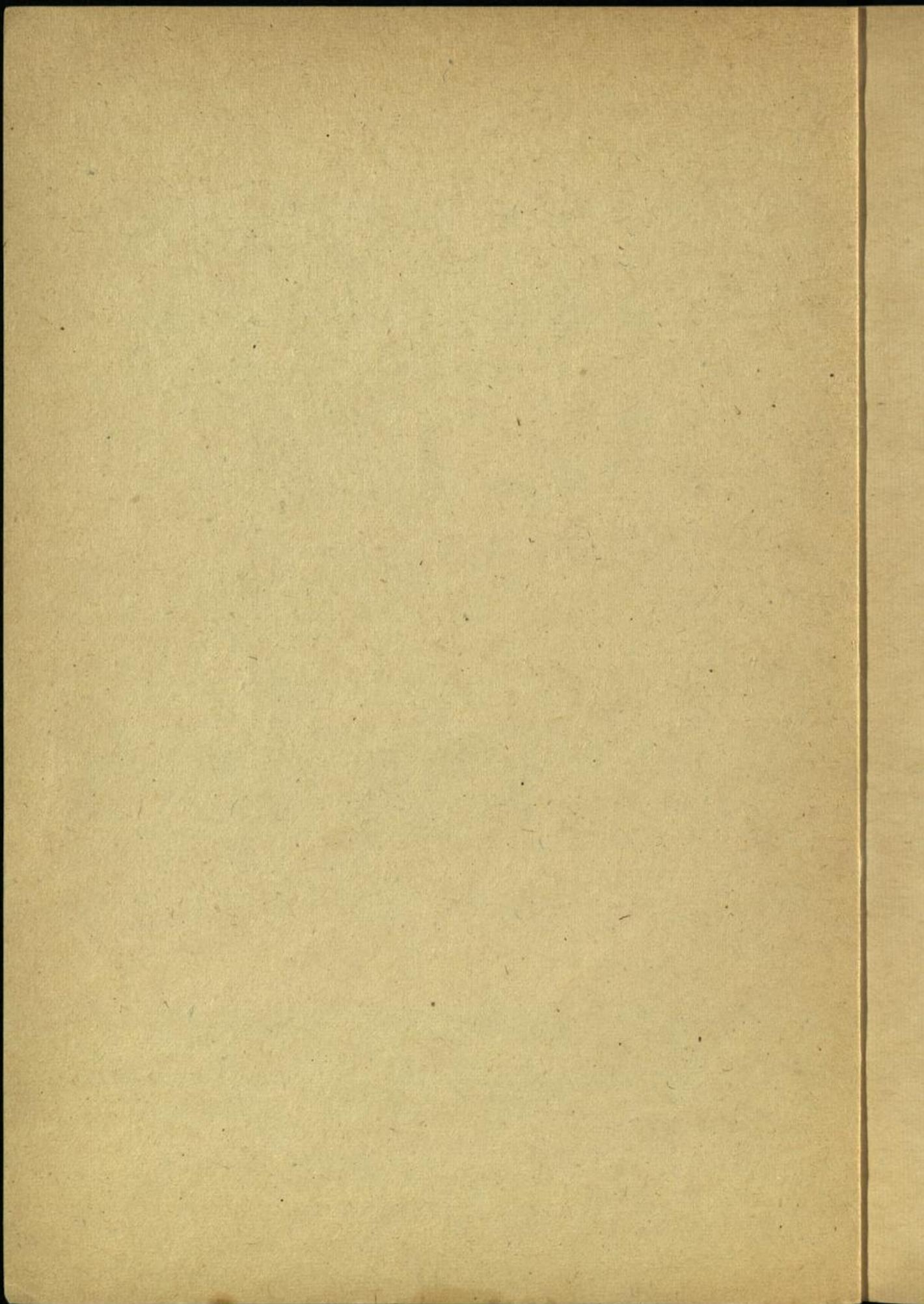
Sonderheft 5

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1071

Fontane Blätter

1979

Sonderheft 5
Artikel-Nr. 31782



1979

Fontane Blätter

Sonderheft 5

Theodor Fontane

Unveröffentlichte und unbekannte Gedichte,
Toaste und Verse 1838 bis 1896

Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen
von Joachim Schobeß

Die Einleitung schrieb Joachim Biener

Potsdam 1979

Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek

Fortsetzung Blätter

Theodor Fontane

Gartenlaube und andere Aufsätze
1852 bis 1888 in 10 Bänden

Die Fortsetzung enthält die Aufsätze
aus den Jahren 1852 bis 1888

Die Fortsetzung enthält die Aufsätze

Theodor Fontane 1820-1890

Inhaltsverzeichnis

Vorwort des Herausgebers

Einleitung von Dr. sc. Joachim Biener

- 1 Wintergruß an Emilie (1838)
- 2 Unzertrennlich (1839)
- 3 Ihr Bild (1840)
- 4 Ach, was frommt's (1839 oder 1840)
- 5 Der Bach (1841)
- 6 Waldvöglein (1841)
- 7 Tout comme chez nous (wohl 1844)
- 8 An Emilie. Mit einer Rose (wohl 1846)
- 9 Nimm, klein Lieschen, diese Schürze (23. April 1847)
- 10 Zum Geburtstag der Mutter (21. September 1848 oder 1849)
- 11 Argo-Lied (1853)
- 12 Zum Jubiläum des Geheimrats Staberoh 1853
- 13 Frei und Freier. Ein Hochzeitsgedicht 1853/54
- 14 Toast auf Lessing. 9. Dezember 1854
- 15 An Wilhelm Lübke mit Odontine am 14. Januar 1855
- 16 Fest-Ulk zum 19. Januar 1855 (zu Kuglers Geburtstag)
- 17 An Richard Lucae. 12. April 1855
- 18 Zum Geburtstag der Chevalière am 20. August 1856
- 19 Zum Geburtstag der Chevalière (Jahreszahl unbestimmt)
- 20 Zu Zöllners Geburtstag am 12. Dezember 1856
- 21 Selbst der traurigste Prinzen-Lümmel (16. Januar 1857)
- 22 Einige eil- und notgeborene Verse für Immermann.
24. November 1858
- 23 Toast zu Friede Eggers Geburtstag am 27. November 1858
- 24 An Emilie zum 24. Dezember 1858
- 25 Zur Taufe von Karl-Friedrich Zöllner im Januar 1859
- 26 An Emilie zum 14. November 1859
- 27 An Lepel zum Ellora-Picknick am 15. November 1859
- 28 An Frau von Merckel. 15. November 1859
- 29 Toast auf Wilhelm Taubert. 30. November 1859

- 30 Toast auf Merckel's am 24. Februar 1860
- 31 Verse für Lucae. 12. April 1860
- 32 Toast auf Roquette. 18. April 1860
- 33 Widmung an Emilie in einem Exemplar „Aus England“. 17. November 1860
- 34 Toast auf Merckel. 6. August 1860
- 35 Toast auf Wilhelm Lübke am 28. März 1861
- 36 An Dick. Zum 32. Geburtstag von Richard Lucae. 12. April 1861
- 37 Zum 14. November 1861. Geburtstag von Emilie
- 38 Zum 12. Dezember 1861. Geburtstag des Chevalier
- 39 An George Hesekei am 24. Dezember 1861
- 40 An Frau Dr. Beutner am 24. Dezember 1861
- 41 „Ellora“-Sitzung bei Zöllner (1859–1861). Zum 12. Dezember
- 42 An Emilie. 24. Dezember 1862
- 43 Geehrter Freund und Claudius. 24. Dezember 1862 mit einem Walter-Scott-Medaillon
- 44 Auf Heydens. 16. Oktober 1863
- 45 Toast in der Ellora am 18. Oktober 1863
- 46 An Irus, als er sich losriß. 22. Oktober 1863
- 47 An George Hesekei am 24. Dezember 1863
- 48 Zum silbernen Hochzeitstag der Frau von Wangenheim. 22. Januar 1864
- 49 An Emilie zum 14. November 1864
- 50 Jedes Leben hat seine Signatur. Zu Lepels Geburtstag am 27. Mai 1866
- 51 An Hesekei: Der Prinz an seinen Dichter. 24. Dezember 1866
- 52 An Emilie zum 24. Dezember 1868
- 53 An Fräulein Auguste von Mühler am 25. Dezember 1870
- 54 Herrn Professor Lazarus zum 30. April 1875 bei Überreichung von Eggers „Plattdeutschen Gedichten ‚Trensens‘“
- 55 Geburtstags-Toast auf August von Heyden am 13. Juni 1871 oder später
- 56 Zu Anna Grimm's Verlobung am 11. September 1874
- 57 Zu Agathe Sommerfeldt's Polterabend am 11. Oktober 1875
- 58 Frau Anna Witte, September 1876
- 59 Handschuh (1896/97)
- 60 An Sternheim's Silberhochzeit am 18. Mai 1896

Vorwort

Von den im Bestand des Theodor-Fontane-Archivs der Deutschen Staatsbibliothek noch vorhandenen etwa zweihundert unveröffentlichten Gedichten, Toasten, Versen, darunter zahlreiche aus der Frühzeit Theodor Fontanes, wird hier nur eine Auswahl publiziert. Fontane selbst hat zahlreiche Gedichte aus den frühen und späten Jahren nicht in seine Gedichtsammlungen aufgenommen, weil er sie künstlerisch für unbedeutend hielt.

Wir sind jedoch heute der Meinung, daß bei dem seit Jahrzehnten anhaltenden Interesse an Fontanes Leben und Werk, die noch unveröffentlichten Gedichte für uns Fontanefreunde von Bedeutung sind. Der Dichter hatte sie fast immer aus besonderen Anlässen im Familien- und Freundeskreise geschrieben. Gerade diese, für die Menschen um Theodor Fontane verfaßten Gedichte, Toaste und Verse interessieren uns deshalb, weil sie sich durch einen ungezwungenen Frohsinn und durch eine gütige Menschlichkeit auszeichnen. Wir lernen durch diese Gedichte, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren, den Familien- und Freundeskreis Theodor Fontanes noch besser als bisher kennen.

Die vorliegenden unveröffentlichten Gedichte sind als ein Präsent für Hunderte Leser der „Fontane-Blätter“ gedacht, also für einen Freundeskreis, der sich seit Jahrzehnten um das Theodor-Fontane-Archiv geschart hat. Wir werden darüber hinaus von Fall zu Fall wenig bekannte und an versteckten und schwer erreichbaren Stellen publizierte Gedichte einbeziehen.

Der Herausgeber

EINLEITUNG

Joachim Biener: Zum Wesen von Fontanes Lyrik

Thomas Mann schreibt 1906 im Essay „Bilse und ich“: „Es scheint gewiß, daß die Gabe der Erfindung, mag sie dichterisch sein, doch bei weitem nicht als Kriterium für den Beruf zum Dichter gelten kann. Mehr noch, es scheint, daß sie eine schlechthin untergeordnete Gabe ist, die von den Guten und Besten oft als schon verächtlich empfunden und jedenfalls ohne Kummer entbehrt wurde... Die Beseelung... da ist es, das schöne Wort. Es ist nicht die Gabe der Erfindung, — die der Beseelung ist es, welche den Dichter macht.“¹ Thomas Mann und Fontane verfügten über die Gabe der Beseelung, ihre Verwandtschaft beruht nicht zuletzt gerade auf ihr, die bei Fontane vor allem in der Spätzeit auftritt, bei Thomas Mann schon in der Frühphase.

Was bedeutet sie nun, diese Gabe der Beseelung, was meint sie nicht? Das beseelende dichterische Verfahren ist abzugrenzen von der freien poetischen Erfindung, von der rein erfindenden und idealisierenden dichterischen Phantasie. Die Beseelung knüpft an vorhandenes, vorgefundenes Wirklichkeitsmaterial an, um es synthetisierend und typisierend zu vertiefen und abzurunden. Es ist die Verfahrensweise des relativ lebensähnlichen, wirklichkeitsandächtigen Realismus, der auch für produktive Elemente des Naturalismus und Impressionismus offen ist² und dessen dichterische Werke den Leser oder Zuschauer tief anrühren.

Die vorgegebenes Material beseelende Schaffensweise empfiehlt sich besonders bei den großen welthaltigen objektiven literarischen Gattungen der Epik, ganz besonders des Romans, und des Dramas, während das Empfindungsgedicht und die hymnische Lyrik stärker von der dichterischen Verinnerlichung und Vision leben. Sie liegt ferner nahe bei nicht gerade titanischen schriftstellerischen Begabungen, bei denen die poetische Quelle eher „druppelt“³ statt mächtig strömt, wo Genie in hohem Maße auf Fleiß beruht.

Fontanes dichterisches Hauptvermögen ist aus den genannten beiden Gründen in der Tat die „beseelende“ Potenz, die er im Begriff der „Verklärung“ zweifellos mitgemeint hat. Der Schaffensvorgang seiner Romane ist meist mit der intensiven dichterischen Beseelung anstoßend und auslösend wirkender Wirklichkeitsmaterialien identisch, die im Arbeitsprozeß unter hoher innerer Beteiligung vertieft und umgestaltet werden bis zur letzten künstlerischen Abrundung.

Dieses Verfahren der Beseelung prägt nun auch Fontanes Lyrik. Es ist klar, daß auf dieser bedächtigen Basis das unmittelbar Lyrische, das Empfindungsgedicht, und auch der hymnische Aufschwung aus Fontanes originären und originellen lyrischen Möglichkeiten ausscheiden. Er war sich darüber schon sehr früh klar⁴. Um so größere Möglichkeiten boten sich ihm indessen bei der Ballade, beim Rollengedicht, bei der Wiedergabe von Naturimpressionen, beim lyrischen Spruch und beim Gelegen-

heitsgedicht und bei der Impressionierung und Lyrisierung der Romanprosa. Hier ging es nicht nur um weitgehend subjektive Empfindung und Vision, sondern dabei konnten Erfahrungen verschiedenster Art, historische und gesellschaftliche Erfahrungen, Naturerlebnisse und persönliche Lebenserfahrungen, in dichterisch angemessener Weise verwertet und produktiv werden. Tiefe persönliche Erfahrung durchdringt in den reifen Werken Fontanes den dichterischen Stoff bis zur höchsten beseelten, verklärenden poetischen Aufzehrung des veranlassenden Rohstoffes. Erfahrung wird in seinen besten Romanen, Balladen, Naturimpressionen und Spruchgedichten zum beseelten Fontane-Ton sublimiert, „verbummelt“⁵ und verdichtet. Fontanes Dichtung ist in hohem Maße eine Dichtung des beseelten Tones, der anrührenden und bewegenden Tonfälle. Unter dem Einfluß des Naturalismus, besonders Gerhart Hauptmanns, aber auch von Arno Holz und Johannes Schlaf, die, freilich mit unterschiedlicher Realistik, den Sprechrhythmus und -ton verfeinerten, hat Fontane der deutschen Dichtung neue tonale Möglichkeiten gewonnen, wobei es sich bei Fontane als einem auf die objektive Realität gerichteten Schriftsteller meistens um einen realistischen, gestischen Tonfall handelt.

Fontanes lyrisches Schaffen stellt sich durch die Wiederentdeckung namentlich der frühen Lyrik als recht umfangreich dar. Doch den frühen politischen und sozialen Gedichten fehlt dieser Ton als Ausdruck wirklich intensiver poetischer Wirklichkeitsaneignung, ja, es mangelt ihnen das eigentlich Gestische und Griffige. Sie sind formal allzu glatt, zu bilder- und wortreich und prägen sich beim Lesen nur bedingt ein, von Veranlassung zum sofortigen Auswendiglernen keine Spur. Die Vormärzlyrik Fontanes hat Bedeutung nur als Zeitdokument, auch hinsichtlich der Herwegh- und Freiligrath-Rezeption, und im Hinblick auf Fontanes Entwicklung, auf seine konventionellen, epigonalen Anfänge und auf die schwer errungene Originalität seiner reifen Werke, speziell auch auf die in einem langen Prozeß erworbene aphoristische Einfachheit seiner späten Spruchverse.

Der „beseelte“ Fontane kündigt sich erstmals in den 50er Jahren an in einigen schottisch-englischen Gedichten wie der Ballade „Archibald Douglas“ und dem „Lied des James Monmouth“ und im ersten Zyklus spruchhafter Gedichte. Zu voller Entfaltung gelangt er indessen erst in den Romanen, Balladen, Sprüchen, Naturimpressionen und Gelegenheitsgedichten der vorgerückten 70er, der 80er und der 90er Jahre.

Wilhelm Bölsche schrieb 1890 aus Anlaß des 70. Geburtstages des Dichters über Fontane als Lyriker: „Fontane ist gerade formal ein durchaus origineller Dichter, und zwar ist er es wesentlich deshalb, weil er keiner von denen ist, die Überfülle an klingenden Rhythmen haben. Seine Dichtungsart hat im Innersten etwas Zähes, der Gedanke ringt nach Prägnanz, die realistische Art der Naturmalerei fordert eine Häufung von scharf zeichnenden Beiwörtern, die der Schilderung etwas, man möchte geradehin sagen: naturwissenschaftlich exaktes geben. Diese

Eigenart schließt von selbst das Hervordrängen der mehr musikalischen Wortwirkungen in der Weise der Romantiker und Nachromantiker aus. Nun aber – und das ist der Grund, der von einem ganz einzig dastehenden Techniker in Fontane reden läßt – nun aber kommt zu diesem Inneren das Äußere der Feile, einer Nacharbeit, die trotz jener Kargheit dem endgültigen Bau dieser Gedichte eine so musterhafte Form gibt, daß auch das feine Ohr eines Eichendorff befriedigt sein müßte. Fontane vermeidet mit Bedacht prunkende Versformen. Nichts steht ihm besser an als der scheinbar trivialste Knittelvers, den er dann allerdings in einer Weise künstlerisch durchdringt und seinem Gehalte anpaßt, daß Wirkungen entstehen, die alles, was je an Pathos von Stanze und Sonett geleistet ist, hinter sich zurücklassen. Ein Dichter, der das kann, ist natürlich in erster Linie zum Balladendichter geschaffen, seine Kunst ist wie gemacht für jenes schmale, immer bedrohlich eingeengte Gebiet, wo sich Lyrik und Epik mischen. Nichts entsetzlicher, als wenn die Ballade den lyrischen Hauch, den ihr die Form, der Vers geben, mißbraucht zu üppigem Schwulst, zu redseligen Gefühlsergüssen. Nur wenn der Vers ein ganz leiser mitschaffender Hilfsfaktor bleibt, kommt sein Recht zur Geltung. Niemals darf er sich selbstherrlich vordrängen, niemals darf er nun wieder lässig behandelt sein und durch böse Inversionen, schlechte Reime oder sonstige auf das Ohr wirkende Fehler sich gewissermaßen negativ bemerkbar machen. In allen diesen Dingen steht Fontane unerreicht. Seine Balladen sind knapp, bis zum Äußersten frei von Schwulst – und doch gefeilt bis in jede Tiefe hinein, bis auf den Klanggehalt jeder Silbe. Der Band bringt, was wahrlich viel sagen will, sogar eine Reihe von Gelegenheitsgedichten eigentlichster Art, und man kann sie infolge jener Eigenschaften tatsächlich noch lesen. Es sind gewiß nicht die besten Proben des Ganzen, aber sie fallen durchaus nicht so hoffnungslos ab, wie das Gelegenheitsgedichte meist tun, wenn die Laune des Moments ihnen nicht mehr entgegenkommt.“⁶

Damit ist das eigentliche Wesen von Fontanes Lyrik und seiner Dichtung überhaupt erkannt und ausgesprochen: die gestische, griffige Neugestaltung der Inhalt-Form-Beziehung. Wilhelm Bölsche, der als Theoretiker des betont auch gegen epigonale Literatur gerichteten Naturalismus um die Notwendigkeit neuer Formen aus neuem Inhalte heraus wahrhaft wußte, hebt an Fontanes Lyrik besonders deren formale und tonale Originalität hervor, ja er charakterisiert sie geradezu als eine zutiefst inhaltliche, scheinbar kunstlose und doch bis ins letzte durchgeformte Kunst, in welcher sich Inhalt und Form unter klarem Primat des Inhaltes, aber nicht ohne aktive Rückwirkung der bewußt angestrebten, aber eben mühelos wirkenden Form aufs innigste durchdringen. Die Sätze Georg Büchners aus „Dantons Tod“: „Die Staatsform muß ein durchsichtiges Gewand sein, das sich dicht an den Leib des Volkes schmiegt. Jedes Schwellen der Adern, jedes Spannen der Muskeln, jedes Zucken der Sehnen muß sich darin abdrücken“⁷ und Theodor Storms Zweizeiler „Die Form ist nichts als der Kontur, der den lebend'gen Leib umschließt“⁸ gelten voll für Lyrik und Dichtung des späten und reifen

Fontane, in der alles Stoffliche subjektiv angeeignet und beseelt ist, in der es auch in der Epik keine Restspur unbewältigten Rohstoffes gibt, ohne daß die Form sich hervordrängt und aufdringlich wird. Es ist kein Zufall, daß sich neben Bölsche Georg Büchner und Theodor Storm als Zeugen anbieten, die sich als Begründer des kritischen Realismus in der deutschen Literatur in zugespitzter Weise vor die Notwendigkeit neuer Formen aus neuen Inhalten heraus gestellt sahen. Es kennzeichnet die revolutionär-demokratische Radikalität und Größe Georg Büchners, daß er sein Formbekenntnis gleich politisch formuliert.

Konkretisieren und präzisieren wir das Behauptete an Beispielen der von Fontane bevorzugten objektiven lyrischen Genres.

In „John Maynard“ werden die Selbstlosigkeit und die Wesentlichkeit des einfachen Menschen, des Vertreters des vierten Standes, gepriesen jedoch in der Form der sehr gegenständlichen, eben balladesken Hymne bzw. in der Form der hymnischen Ballade. Die Rühmung hat unpathetischen, schlichten Charakter, dem neuen massenhaften Heldentume angemessen. Die Form folgt mit höchster Schmiegsamkeit dem Inhalt, den sie durch ihre Lakonik und Wesentlichkeit wirksam unterstützt. Die Neuorganisation der Inhalt-Form-Beziehung äußert sich sowohl in der Gesamtkomposition wie in den einzelnen Formelementen. So setzt sich „John Maynard“ aus vier Abschnitten von freilich unterschiedlicher Länge zusammen; der kürzeste dritte ist dabei gegenständlich-inhaltlich der komprimierteste und gewichtigste. In den beiden Versen

„Das Schiff geborsten. Das Feuer verschwelt.
Gerettet alle. Nur einer fehlt.“

besitzt jeder der unverbundenen neben- bzw. gegeneinander gesetzten vorwiegend elliptischen Sätze unerhörtes Gewicht, ist der akzentuierende gestische Rhythmus bis ins Druckbild hinein besonders ausgeprägt. Auch die zum Teil unterschiedliche Verslänge bzw. Anordnung der Verse ist Ausdruck der eindeutigen Dominanz des Inhaltlichen. Der regelmäßig angewandte Paarreim steht nicht im Widerspruch zur sinnbetonten Aufrauhung der Inhalt-Form-Beziehung; er ist elastisch gehandhabt; er wirkt auf das Tempo des Gedichts bald dramatisch-beschleunigend, bald feierlich-verlangsamend. Darüber hinaus dient er innerhalb der prosanahen beseelten Diktion der lyrischen Konzentration. Die transparente, gestische Inhalt-Form-Beziehung hat in „John Maynard“ großen Anteil an Volksverbundenheit und Volkstümlichkeit der Ballade.

In „John Maynard“ oder auch in den „Balinesenfrauen von Lombok“ steht Fontane voll auf der Höhe der von ihm in der Korrespondenz mit dem flämischen Dichter Pol de Mont entwickelten Theorie von der Erbaneignung im Balladenschaffen. Er spricht dort nicht nur von der „Pflicht“ der „Anlehnung an Längstvorhandenes“⁹, von der Pflicht des Erbens, sondern zugleich, in fast modellhafter Weise, von der Notwendigkeit der Umbildung und Weiterentwicklung.

So ist Fontane in „John Maynard“ nicht nur der unmittelbaren amerikanischen Vorlage an poetischer Dichte überlegen, sondern auch Gottfried

August Bürgers „Lied vom braven Mann“. So übertrifft die Ballade von den „Balinesenfrauen auf Lombok“ das thematisch-motivisch verwandte „Sklavenschiff“ Heinrich Heines in der Simplizität und Lakonik des balladesken Vorgangs wie in der Wucht der antibourgeoisen Anklage.

Die Naturimpression „Mittag“ erweist Fontane als einen lyrischen Graphiker und Rhythmiker von Rang. Mit wenigen Strichen, mit wenigen Einzelbilder ist ein eindrucksvolles Naturbild, eine Andacht vor der mittäglichen märkischen Sommernatur aufgebaut. Intensivierend wirkt die großartige, musikalische, rhythmische Nuancierung innerhalb des regelmäßigen metrischen Schemas. Manche formale Hebung wird praktisch zur Senkung, wie zum Beispiel das „ich“ des dritten Verses der ersten Strophe, was für Fontanes empfindungslyrische und menschliche Zurückhaltung höchst signifikant ist, während auf der ersten Silbe von „höre“ wie von „Föhre“ ein voller, ja ein doppelter Ton liegt. Musikalisierend wirkt weiterhin die Alliteration, die bei Fontane allerdings nie aufdringlich wird, sondern natürlich und selbstverständlich wirkt. Bei aller Impressionabilität hat das Gedicht, das 1875 entstand, also ein Jahr nach Formierung des malerischen Impressionismus in Paris, keinen statischen Charakter. Während sich in den ersten beiden Versen beider Strophen Ellipsen häufen, haben die zweiten Halbstrophen, in denen nicht zufällig die doppelten Hebungen zunehmen, den Charakter der Abrundung, im ersten Falle der Steigerung, im zweiten den der Lösung. „Mittag“ ist ein nicht vordergründiges, sondern vom Objekt her, über das Objekt hoch beseeltes Naturbild, eine gelungene Synthese von Realismus und Impressionismus.

„So und nicht anders“ ist Fontanes spruchhafte Lebensbilanz, der infolge der Annahme des gelebten Lebens in seiner Einheit von Erfolg und Zurücksetzung, aufgrund des gedämpften Optimismus und wegen der gültigen Form des Bekenntnisses allgemeine Bedeutung zukommt. Es ist nicht-didaktische private Spruchlyrik von dennoch repräsentativer Bedeutung, die sich infolge der tiefen Erfahrungheit des Inhaltes und der lässig-aphoristischen Form dem Leser leicht einprägt. Fontanes späte Spruchgedichte wirken, als ob sie dem Autor gerade erst eingefallen seien. Sie verkörpern eine lyrische Variante der Kleistschen „allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Reden“. In ihrer tiefen Menschlichkeit und formalen Sparsamkeit wirken sie wie von einem „leuchtenden Seelenschauspieler“, von einem „Brahminen“¹⁰ von der Art Oskar Sauers gesprochen. Diesen auf ihre Art hinreißenden Altersversen gegenüber wirken die Spruchgedichte der 50er Jahre bei allen Ansätzen zur inneren Ergriffenheit redensartlich, hausbacken und bisweilen sogar philiströs.

Als Beispiel für das Gelegenheitsgedicht seien die in diesem Bande neu mitgeteilten Verse an Emilie angeführt. Sie spiegeln Fontanes schlechte materielle Lebenslage, den prosaisch gewordenen und dennoch „strammen“, festen Charakter seiner ehelichen Liebe, sie wirken bei aller gelegenheitsbedingten Ungelenkheit durch ihre Ehrlichkeit und durch die Genauigkeit des prosanahen Wortes. Aufgrund der gültigen Formu-

lierung von Widersprüchen in einer Künstlerehe in bürgerlicher Zeit kommt ihnen überindividuelle Bedeutung zu.

Ein durchgehender Grundzug der Fontaneschen Gedichte ist die Neigung zur Reihung. Aufgezählt werden an einer bestimmten Stelle des Gedichtes Ortsnamen, meist Namen der märkischen Heimat, Eigennamen geschichtlicher oder zeitgenössischer Persönlichkeiten, Namen von Tieren und Pflanzen. Alfred Döblin hat einmal erklärt, er wolle aus dem Material der Worte so viel Gegenständlichkeit wie möglich herauspressen. Diese sachliche Tendenz ist sicherlich auch bei Fontane vorhanden, der eben als nicht primär empfindungslyrische Begabung gern hinter objektiven Gegenständen zurücktritt. Aber bei aller Lockerheit und grammatischen Unverbundenheit der gereihten Substantive ist doch Fontane bei solcher „dinglichen“ Verfahrensweise frei von jeder verdinglichenden, negativ-naturalistischen Tendenz. Seine Aufzählungen sind funktional-realistisch, verstoßen nicht gegen die zentrale Stellung des Menschen in der Kunst, zu der sich Fontane wiederholt bekannte. Ein positiver, einfunktionierender Einfluß des Naturalismus mag bei dieser Neigung zur sachlichen Reihung und Verdichtung vorliegen.

Auf der anderen Seite dringt Fontanes Subjektivität in den Romanen ins Innere der Figuren, zum Beispiel in die Innenwelt Botho von Rienäckers, so tief ein¹¹, daß man geradezu von Tendenzen zur lyrischen Aneignungsform der Realität innerhalb der Epik sprechen kann. Fontane erweist sich damit vollends als ein heimlicher, indirekter Lyriker, dem das unmittelbare empfindungslyrische Bekenntnis wesensfremd ist und der es scheut, der aber über die figurale Vermittlung in Ballade, Rollengedicht und Roman, im Spruch- und Gelegenheitsgedicht und in der Naturimpression zu verhaltener lyrischer Stimmungshaftigkeit gelangt. Objektives und Subjektives fallen also bei Fontane nicht naturalistisch auseinander, sondern durchdringen sich realistisch zu inniger Einheit.

Bleibt zu fragen, warum sich lyrische Ergriffenheit und Beseeltheit bei Fontane erst im Alter ergeben. Dazu bedurfte es offenbar reicher Lebens- und Kunsterfahrung und tiefer Kenntnis der eigenen Natur. Der unpathetische beseelte prosanahe Spätvers ist zweifellos auch ein Produkt wiederholter Desillusionierungen. Während aber die Verinnerung und Beseelung der 50er Jahre mit Sentimentalität, Hausbackenheit und Holprigkeit verbunden sind, ist der Spätvers von diesen negativen inhaltlichen und formalen Elementen frei und wahrhaft urban. Er ist von künstlerischem Selbstbewußtsein und „verantwortungsvoller Ungebundenheit“¹² gekräftigt, die auch aus der gesellschaftlichen Übergangslage der Zeit Kräfte zieht. Er ist auch nicht absolut, nicht naturalistisch unpathetisch, sondern verkörpert ein neues, schlichtes, unredensartliches Pathos, das den neuen gesellschaftlichen Gegebenheiten des industriellen Fortschritts und des Aufstiegs der revolutionären Arbeiterklasse entspricht. Weitere Voraussetzungen für den lakonischen beseelten gestischen Altersvers sind tiefes und sicheres Wissen um künstlerische Originalität, das Fontane aus dem Studium des Erbes und vor allem zeitgenössischer

Literatur gewann, und vertiefte Kenntnis der eigenen Natur, ihrer Möglichkeiten und Grenzen.

Fontanes Lyrik gewinnt weiter durch ihre Stellung in der Geschichte der deutschen Literatur. Der Balladier Fontane ist der letzte bedeutende bürgerliche deutsche Balladendichter, ehe auf der einen Seite der Modernismus zur balladenhaften Gegenständlichkeit und Dynamik unfähig und auf der anderen Seite die proletarisch-revolutionäre Literatur die deutsche Ballade notwendig grundsätzlich erneuern und weiterentwickeln wird. Der Spruchlyriker weist sowohl auf Goethe zurück wie auf Bertolt Brecht, Erich Kästner und R. M. Rilke voraus.

Brecht und Fontane teilen auf ihre Weise die Erneuerung der Inhalt-Form-Beziehung in der Literatur, besonders den rhetorisch-gestischen Charakter ihrer Dichtung überhaupt und den aphoristischen Charakter ihrer Lyrik in seiner schwer errungenen Einfachheit im besonderen. Während Fontane nicht-didaktische private Spruchdichtung von freilich allgemeiner Bedeutung schuf, stieß Brecht zu didaktischer und hymnischer öffentlicher gesellschaftsumwälzender Spruchdichtung als einem Element seiner operativen proletarisch-revolutionären und sozialistisch-realistischen Dichtung vor. Erich Kästner erinnert in der Sachlichkeit und Saloppheit und in manchem selbstironischen und skeptischen Ton seiner privaten „Gebrauchslyrik“ an Fontane, bleibt jedoch durch kleinbürgerliche Verabsolutierung von Resignation und Hoffnungslosigkeit objektiv hinter Fontanes spruchhafter individueller Lebenshilfe zurück. Rilke, der noch mit dem alten Fontane in brieflichen Kontakt trat, erinnert an den Lyriker Fontane durch die in den „Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“ erhobene Forderung nach dem „Erfahrungs“-Charakter von Versen. Doch die von Rilke für die Lyrik theoretisch vorgesehenen schicksalhaften „Erfahrungen“ sind nicht gleichzusetzen mit den konkreteren und aktiveren Lebenserfahrungen in Fontanes Spruchgedichten.

Das Berliner Sujet lebte bei Alfred Kerr und Kurt Tucholsky weiter. Als Lyriker wie übrigens auch als Theater- und Literaturkritiker „erben“ sie besonders Fontanes hohes Sprachbewußtsein und sein sensibles Tonfallempfinden. Der realistische Sinn für gestische Genauigkeit trat bei Tucholsky früher auf als bei Kerr, der erst im antifaschistischen Kampf gestische Eindeutigkeit gewann.

Fontane erweist sich damit objektiv als produktiver Umschlagspunkt auch in der Geschichte der deutschen Lyrik. Er ist geeignet, zur Entkonventionalisierung und Überwindung des rein empfindungslyrischen spätbürgerlichen Lyrikbegriffes beizutragen.

Auch hinsichtlich der produktiven Wechselwirkungen zwischen Lyrik und Epik, im Hinblick auf die „angesichts der Poesie“¹³ geschriebene Prosa nimmt Fontane eine originelle, ja singuläre Stellung in der Geschichte der deutschen Literatur ein. Heinrich Heine und Theodor Fontane teilen zwar die Vorliebe für das moderne, saloppe und drastische Wort und für den prosaisch angereicherten Vers, bei Heine bleibt jedoch die Wechselwirkung auf Lyrik, Publizistik und Reisebildprosa beschränkt.

Bei Theodor Storm verlaufen lyrisches und novellistisches Schaffen im wesentlichen nacheinander. Das schließt die nachwirkende Neigung zur Poetisierung der Prosa nicht aus, die aber bei Storm im wesentlichen im Rahmen der Novelle verbleibt. Fontane leistet in der deutschen Literatur den dichterischen, den poetischen realistischen Roman, er vermag beseelte und zugleich ausgesparte, die Phantasie anregende realistische Gesellschaftsbilder zu geben. Die größte Nähe zu ihm besitzen in dieser Hinsicht Thomas Mann, Arnold Zweig, Anna Seghers und Christa Wolf.

In jüngster Zeit begegnet uns die Wechselwirkung von Poesie und Prosa bei Johannes Bobrowski, der zwar primär Lyriker ist, aber als Erzähler auf seine Weise zu Verkürzungen und zum Rhetorisch-Gestischen tendiert und damit eine neue Variante lyrisierender epischer Intensität verkörpert.

Quellenangaben und Anmerkungen

- 1 Thomas Mann: „Altes und Neues“, Berlin 1956, S. 10 f.
- 2 Daß sich Fontane über die relative Produktivität von Naturalismus und Impressionismus für die Entwicklung des Realismus auch theoretisch im klaren war, beweist die erstmals von Hans-Heinrich Reuter in den „Aufzeichnungen zur Literatur“, Berlin und Weimar 1969, auf S. 172 mitgeteilte längere Bemerkung Fontanes „Über das Gemeinsame im Realismus und Idealismus der modernen Kunstbestrebung“.
- 3 Thomas Mann: „Adel des Geistes“, Berlin 1956, S. 476 f.
- 4 Vgl. dazu den Brief Fontanes an Theodor Storm vom 14. 2. 1854
- 5 Thomas Mann: „Adel des Geistes“, S. 488
- 6 Wilhelm Bölsche in „Die Gegenwart“ vom 4. 1. 1890
- 7 Georg Büchner: „Dantons Tod“, Berlin-Leipzig 1946, S. 7
- 8 Theodor Storm: „Sämtliche Werke in zwei Bänden“, Berlin, o. J. Bd. 2, S. 822
- 9 FB II,7 (Heft 15 der Gesamtreihe), S. 468 f.
- 10 Der Begriff des „leuchtenden Seelenschauspielers“ entstammt der Theaterästhetik Alfred Kerrs, „Brahminen“ nannte man den von Otto Brahm entwickelten Schauspielertyp, aus dem dann Kerr die weiterreichende Verallgemeinerung gewann.
- 11 Vgl. Joachim Biener: „Zum Menschenbild und zur Inhalt-Form-Beziehung in „Irrungen, Wirrungen““ in: „Wissenschaftliche Studien“ des Pädagogischen Institutes Leipzig 1/1970
- 12 Thomas Mann: „Adel des Geistes“, S. 494
- 13 Thomas Mann: „Adel des Geistes“, S. 488

Wintergruß an Emilie (1838)

Laßt den Winter mich begrüßen!
Ja er soll willkommen sein,
Blüten läßt er mir ersprießen,
Bringt mir Frühlingssonnenschein.

Sind begraben auch die Auen,
Sind erstorben Wald und Flur,
Könntet ihr mein Herz erschauen,
Schautet ihr den Frühling nur.

Ja, da keimt es kräftig wieder,
Ja, da blüht ein Liederflor
Und aus jedem dieser Lieder
Lächelt mir Dein Bild hervor.

Ja, mein liebes kleines Püppchen
All mein Grollen ist dahin,
Seit von Deinen Rosen-Lippchen
Floh der garst'ge Eigensinn.

Seit Du, ohne Widerstreben,
All Dein Unrecht anerkannt,
Ist Dir alles ja vergeben,
Bin ich fest an Dich gebannt.

In mir regt sich neues Leben,
Warm wird mir das kalte Herz,
Mit mir fühl' ich sie verweben
Freud' und Frohsinn, Lust und Schmerz.

Mädchen, Herzchen, die Bekehrung
Hat der Winter mir gebracht,
Und ich zoll' ihm die Verehrung,
Die sonst nur dem Lenze lacht.

Laßt den Winter mich begrüßen!
Ja, er soll willkommen sein,
Blüten läßt er mir ersprießen,
Bringt mir Frühlingssonnenschein!

Unzertrennlich (1839)

Wir kosten einst nach alter Weise
Bis längst die Mitternacht entflohn,
Da sprach sie zitternd und so leise
Als wär's der Aeolsharfe Ton:

„Wie stünd' es wohl um Deine Minne,
Wenn plötzlich eine Wunderhand,
Dich auf des Nordpol's Eiseszinne
Mich in die heiße Wüste bannt!?“

„Mein süßes Lieb, wie magst Du fragen,
Wie Du so voller Zweifel bist!
Wie, sollt' ich nicht ein Leben wagen,
Das ohne Dich kein Leben ist!
Die ganze Welt würd' ich durcheilen
In wilder Hast wie Ahasver,
Nicht eher ruhen und verweilen
Bis ich bei Dir, mein Liebchen, wär'.“

„Ich stiege von dem Eisesthrone
Hernieder auf den ew'gen Schnee,
Der demantgleichen Königskrone
Des Nordens sagt' ich froh Ade.
Und türmten sich auf meinem Wege
Gebirge ew'gen Eises auf,
Es bahnten mir die heißen Schläge
Des Herzens demnach seinen Lauf.“

„Und käm' ich dann zum Meeresstrande,
Und fänd' ich nur ein Fischerboot;
Ich stieße hurtig ab vom Lande
Und schiffte südwärts ohne Not.
Denn wollte mich das Meer verschlingen,
— Der Erde ungeheurer Schlund, —
So senkt' ich, Rettung zu erzwingen,
Den Hoffnungsanker auf den Grund.“

„Wie einst ein Stern die frommen Seher,
So führte mich Dein liebes Bild
Dem heil'gen Orte immer näher,
Wo all mein Hoffen sich erfüllt.
Mich warnte auf den Ozeanen
Dein Bild wie eine Lichtgestalt,
Es zeigte mir die sich'ren Bahnen
Auf dem Gebirge, wie im Wald.“

„Und wenn ich endlich — kaum erklimmen —
Des Atlas Höhen nun verließ,
Wenn mich die Wüste aufgenommen,
Die Wüste — mir ein Paradies;
Dann hemmte nichts mein heißes Sehnen,
Mich quälte nicht des Durstes Pein,
Mich tränkten dann ja Freudentränen,
Ich würde Dir ja nahe sein.“

„Und wenn die Quelle mir versieget,
Und alle Sinne mir vergehn,
Dann — eh' mein Leben unterlieget —
Dann Liebchen würd' ich vor Dir stehn.
Ich würde glühend Dich umarmen,
In Deine blauen Augen sehn
Und selig dann in Deinen Armen,
An Deinem Herzen untergehn.“

— 3 —

Ihr Bild (1840)

Ich träumte wieder heute Nacht
Von meiner toten Braut
Und hab', als weinend ich erwacht,
Am Himmel sie erschaut.

Dort stand sie trüb und sehnsuchtsbleich,
Als wär's der Mondenschein,
Und blickte, einem Engel gleich,
Tief in mein Hirn hinein.

— 4 —

Ach, was frommt's (1839 oder 1840)

Ach, was frommt's, daß sonder Fehle
Heut' gen Himmel ich gestrebt,
Wenn nach kurzer Frist die Seele
Wiederum am Staube klebt.

Ach, was frommt's, daß in die Fernen
Heut der freie Geist enteilt,
Und so selig bei den Sternen
Wie in seiner Heimat weilt.

Ach, was frommt's! Da kaum geläutert
Von der Himmelsliebe Kuß,
All sein bestes Wollen scheidert
An dem seichten Riff-Genuß.

Am Genuß, — wonach entflamnten
Blut's der Körper jagt und ringt,
Und den Geist, den gottentstammten
Herrn zu Sklavendiensten zwingt.

Am Genuß, der gleich dem Winde
Sich zu jeder Rose schleicht,
Und des Frühlings buntem Kinde
Dem unsteten Falter gleicht.

Am Genuß, den — gleich dem Blitz
Schnöde Selbstsucht nur beseelt,
Wenn herab vom Wolkensitz
Seine Glut — ein Opfer wählt.

— 5 —

Der Bach (1841)

Vorbei, vorbei — bedeckt mit Schaum —
Jagt mir der flücht'ge Bach;
Ich steh — gelehnt an einen Baum
Und schau ihm sinnend nach.

Erreichen will der Bach sein Ziel
Noch vor des Winter's Nahn;
Er soll ihn nicht bei Tändelspiel
Im Schoß der Heimat fahn.

Waldvöglein (1841)

Waldvöglein lag auf weichem Moos
Starr, mit gebrochnem Aug',
Ich barg es in der Erde Schoß
Bei einem Holderstrauch.

Und tönen drin, o Nachtigall
Je Deine Melodien,
So mögen ihre Wonnen all
Durch Vöglein's Träume ziehn.

Tout comme chez nous (wohl 1844)

Der Schnee lag auf dem Ackerfeld
Gleich einem Tafeltuch,
Mit Speisen war der Tisch bestellt
Gar schmackhaft und genug.

Dem Krähenvolk gab einen Satz
Allhier die Rabenschar,
Uneingeladen auch ein Spatz
Dabei zugegen war.

Die Speisen wurden bald erprobt,
Und rings die grüne Saat
Von allen Krähen viel gelobt,
Als trefflicher Salat.

Der Braten war vom vor'gen Jahr,
— Sie lieben ihn nicht frisch —
Statt Schnepfenexkrementen war
Ein Düngerhauf bei Tisch.

Dann fing ein Rab' zu krächzen an,
Auf's Wohl von jedem Gast;
Die Krähen dankten höflichst dann
In einem Kraft-Toast.

Und schließlich trat der Sperling vor,
Ein junger Dilettant;
Er hatte noch für Herz und Ohr
Ein Liedchen bei der Hand.

Kaum hob er an, als Kräh' und Rab'
Den Rücken ihm gekehrt;
Nur ich – verwandtschaftshalber hab'
Sein Lied zu End' gehört.

– 8 –

An Emilie. Mit einer Rose (wohl 1846)

Du sprachst: „Mir schmeckt kein Leibgericht
Und selbst kein Kuchen will mir munden“;
Ach Schauss erkennt jetzt sicher nicht
In mir den besten seiner Kunden,
Drum dacht' ich, da die Zunge Dir
Den Dienst versagst, Du schwelgst in Blicken
Und suchst an dieser Rose hier,
All' Deine Sinne zu erquicken.

– 9 –

Nimm, klein Lieschen, diese Schürze (23. April 1847)

Nimm, klein Lieschen, diese Schürze
Und dabei in aller Kürze
Noch den Wunsch, daß sie Dich heute
Und auch sonst wohl noch erfreute.
Darfst Dich aber auf den Dielen
Nun nicht mehr im Schmutze sielen;
Denn, Du weißt es, „Schmutz und Dreck“
Machen immer einen Fleck!

Zum Geburtstag der Mutter (21. September 1848 oder 1849)

Vorgetragen von Elise Fontane

Ick bin nu schonst so vill gelopen
Mit mine Kiepe grot un schwer,
Un ooch keen Eenzger will hüt kopen;
Umsunste fahr ick hin un her.
Hie neben bi saggten de Lüde
Fru Medezin Apthekern köppt,
Da bin ick denn zwars hellisch miede
Doch noch geschwinde hergelöppt.
Ick hebb' hüt' ville scheene Dinge
Und alles for en billig Jeld,
Se weetens schonst, daß ich bloß bringe
Wat vornehm' Lüte jut jefällt.
Drum nehmen Se alle meene Ware
Un richten sich hibsich wacker in;
Denn friehstens stell ick' übern Jahre
Mich wieder mit min Kiepken in.
Und wenn et Janze hier beholln
Segg ick noch minen scheensten Dank.
Un Frid un Lust un Glück, det solln
Se hebbn Ihr ewig Leben lang.

Argo-Lied (1853)

(Melodie: O Schill, Dein Säbel tut weh.)

(Gesungen während des ersten Argo-Diners bei Franz Kugler
im August 1853)

Der Rütli, den Gott gesegnen mag, Hurra,
Schuf die „Argo“ an seinem größten Tag, —
An der Schleuse bei Eggers Nummer acht
Hat der Rütli die Argo zur Welt gebracht,
Hurra, Hurra, Hurra,
O, Argo, Dein Bugsriet ist nah.

Herr *Kugler*, sprach der große Held, Hurra,
Ich stelle sechs wackere Kämpen ins Feld, —
Chlodosinda und Shakespaere und Cyrus dazu,
Der Cyrus, Potzwitter, das war ein Filou...
(wie oben)

W. v. Merkel sprach: Zu der transpontischen Tour, —
Liefer ich dem Jason eine Montur, —
Ich zieh ihm wie einem Prinzipienmann
Den Frack des Herrn von Chergal an ...

B. v. Lepel sprach: Es ist eine Schand, Hurra,
Kein Martyrtum im ganzen Land, —
Ich hole den Cranmer von England her
Und frage dann: Wann's gefällig wär...

Fritz Eggers sprach: Es lebt Claus Groth, Hurra,
Doch leben noch andre, Schwerenot, —
Ich führe „min Plattdütsch“ stramm ins Gefecht
Und findt ihr's nicht gut, nun so findet es schlecht.

Leo Goldammer sprach: Wenn ich sprechen darf, Hurra,
So bring' ich hier einigen Bäckerbedarf, —
Commisbrot ist es mit Schleusen und Klei,
Doch wird auch keinem wabblig dabei...

Theodor Fontane sprach: Wenn's denn mal soll, —
Balladen hab ich drei Taschen voll, —
Ich donnere dem Feinde sie in's Gesicht,
Und wenn er nicht ausreißt, so weiß ich's nicht...

So zogen sie aus in guter Ruh, — Hurra,
Da stießen noch zwei Gesellen dazu, —
Der eine von *Husum**, der Zweit' von *Sorrent***
Und stellten ein prächtiges Köntingent...

Rabbiata'n schleppte der Eine heran, Hurra,
Die manchen Stümper rabiati machen kann, —
Und der andere brachte „ein grünes Blatt“
Das ein Mittel gegen's Welken in sich hat.

Und als schon schäumte die Woge wild, Hurra,
Da sprach ein Tritone: ihr habt ja kein Bild, —
Ihr habt ja kein Bild nich an Bug noch an Steiß,
Nehmt *dies!* ich bin *Menzel!* und nun gute Reis'...

* Theodor Storm

** Paul Heyse, s. seine „Lieder aus Sorrent“

Zum Geburtstag der Mutter (21. September 1848 oder 1849)

Vorgetragen von Elise Fontane

Ick bin nu schonst so vill gelopen
Mit mine Kiepe grot un schwer,
Un ooch keen Eenzger will hüt kopen;
Umsunste fahr ick hin un her.
Hie neben bi saggten de Lüde
Fru Medezin Apthekern köppt,
Da bin ick denn zwars hellisch miede
Doch noch geschwinde hergelöppt.
Ick hebb' hüt' ville scheene Dinge
Und alles for en billig Jeld,
Se weetens schonst, daß ich bloß bringe
Wat vornehm' Lüte jut jefällt.
Drum nehmen Se alle meene Ware
Un richten sich hibsich wacker in;
Denn friehstens stell ick' übern Jahre
Mich wieder mit min Kiepen in.
Und wenn et Janze hier beholln
Segg ick noch minen scheensten Dank.
Un Frid un Lust un Glück, det solln
Se hebbn Ihr ewig Leben lang.

Argo-Lied (1853)

(Melodie: O Schill, Dein Säbel tut weh.)

(Gesungen während des ersten Argo-Diners bei Franz Kugler
im August 1853)

Der Rütli, den Gott gesegnen mag, Hurra,
Schuf die „Argo“ an seinem größten Tag, —
An der Schleuse bei Eggers Nummer acht
Hat der Rütli die Argo zur Welt gebracht,
Hurra, Hurra, Hurra,
O, Argo, Dein Bugsriet ist nah.

So kamen sie bis an Colchis Strand, O weh,
Ein feuriger Drache am Ufer stand, O weh,
Ein feuriger Drache, der war sehr dreist,
Er nannte sich *Gutzkow**** und Ritter vom Geist
O weh, o weh, o weh,
O *Gutzkow*, Dein Säbel tut weh.

O *Gutzkow*, gräßlicher *Gutzekow*, O weh,
Du bist so grob und Du bist so roh, —
Du sprichst gelassen: Das ist ja Schund!
Und bohrst die Argo in den Grund...

Du sprichst: was kümmert mich *Recaswinth*, o weh,
Und *Ebrigisel* und *Chlodosind*. —
Meinen einzigen Liebling den find ich nicht,
O *Kugler*, wo steckt Dein *Pollacken-Gedicht*...

Du sprichst: was soll dieser *Chergal-Frack*, o weh,
Ihn *auszuklopfen*, das wär' mein Geschmack, —
Und das zarte *Novellchen* vom Ufer *Sorrents*
Was nutzt mir das alles, es fehlt die Tendenz...

„Et ce monsieur *Eggers*“ vom *Kunstblatt** her, o weh,
Sin *Plattdütsch* gefallet mir nimmermehr, —
Der *Storm*, den hat zwar die *Muse* geimpft,
Doch schade, daß er nicht deutlicher schimpft...

Und dieser *Fontane*. Potz *Blitz* und *Strahl*, o weh,
übersetzt den „*Edward*“ zum hundertsten Mal, —
Und dieser *Lepel*, ich kenn ihn wohl
Wärmt auf den *Glaubens-Sauerkohl*...

Doch mag uns treffen *Hohn* und *Spott*, *Hurra*,
Wir halten vor allem uns selber flott, *Hurra*,
Und bohrt man die *Argo* uns in den Grund,
So baun wir 'ne neue zur selben Stund,
Hurra, hurra, hurra,
Courage und *Rütli* sind da.

*** *Karl Gutzkow*: „Die Ritter vom Geiste“ (1850–52, 9 Bde.)

* *Friedrich Eggers* war Gründer des „*Deutschen Kunstblattes*“

Zum Jubiläum des Geheimrat's Staberoh 1853 *

Du hast, wie wenige, ein Menschenleben
An Deine Kunst gesetzt und Wissenschaft;
Mit jenem Pfund, das Dir der Herr gegeben,
Hast Du, dem *guten* Knechte gleich, geschafft.
Der Himmel selber segnete Dein Streben
Und ließ Dir ungebrochen Deine Kraft,
Uns aber ziemt's, Dir, als ein Dankeszeichen,
Zum goldnen Fest den goldnen Kranz zu reichen.

Nimm hin den Kranz; doch was an schönern Kränzen
Die Herzen, die Dich liebten, hier durchglüht,
Das wird erst Dein, wenn nach der Erde Lenzen
Der ewge Lenz des Jenseits Dich umblüht.
Mag Wissenschaft den Becher uns kredenzen;
Der beste Wein bleibt doch ein treu Gemüt
Und unsres Herzens reichste Liebesblüte
Wird einst zum Kranze Deiner Herzensgüte.

Frei und Freier. Ein Hochzeitsgedicht 1853/54

Es hat jetzt Klang an allen Orten
Ein kleines Wort — das Wörtchen „*frei*“,
Und auch wir Frau'n, in Tat und Worten,
Sind — wie's den Frauen ziemt — dabei;
Wir schwören wie die besten Kenner,
Die je geschwatzt bei Bier und Wein:
Ja, — *freier* („*Freier*“) müssen alle Männer,
Die Männer müssen — *freier* sein!

Ihr horchet auf und glaubt ich schwatze
Von staatsgefährlichem Komplott,
Ich aber bring' in meinem Satze
Nur wenig Ernst bei vielem Spott;
Die Welt, — in ihrem Freiheitsstreben,
Schenk Gott ihr Segen und Gedeihn, —
Wir wollen auch mit *Freiern* leben,
Doch *unsre* Freier müssen's sein.

* Das Fontanearchiv besitzt eine Lithographie des Geheimrats Heinrich Staberoh von C. Fischer etwa aus dem Jahr 1830

Ach, glaubt nicht, daß „Sklave“ werde
Wer selbstgewählte Fesseln trägt,
Und dessen Herz auf Gottes Erde
Nur für ein *einzig* Herze schlägt. —
Der ist *nicht* frei, der hoch im Bügel
Von dannen jagt, den Zaum verhängt.
Die *wahre* Freiheit kennt den Zügel, —
Frei ist nur, wer sich selbst beschränkt.

Es ist ein wundersamer Orden,
Deß Band zwei Herzen hier umgibt,
Je *freier* jedes Herz geworden,
Je *mehr* es seine Ketten liebt;
Kein Lebehoch der alten Leier:
„Wer *frei* will sein, der darf nicht *frein*“;
Doch Vivat jedem echten Freier,
Frei wird er durch die Liebe sein.

— 14 —

Toast auf Lessing. 9. Dezember 1854

Es heißt: Der Segen kommt von oben! —
Er kommt *zunächst* vom Vater her,
So mag man denn die Söhne loben,
Doch lobe man den Vater mehr.
Nur simples Tombak oder Messing
Wärst, Eggers, Du — was gilt die Wett' —
Wenn unser redivivus Lessing
Dich nicht im Geist geboren hätt.

Was wärst Du, sag' es selber, Eggers,
Wenn nicht bei jenem Ebener,
Bei jenen schwäbischen Verlegers
Die Kunstgeschichte erschienen wär'?
Anstimmen mußt Du ein Tedeum,
Daß, lang vor *Deinem* Kunstbetrieb,
Hier unser Lessing sein „Museum“
Als ewges Kunstblattmuster schrieb.
Noch jetzt an seinen Lippen hängst Du,
Wenn Worte er der Weisheit spricht,

Noch jetzt, den Kunstblattstoff empfängst Du
Von ihm, wie Mond das Sonnenlicht,
Und hast Du auch, mein lieber Iggers
Von Negerblut nicht *ein* Atom,
Zählst doch nur zu den kleinen Niggers,
Hier aber sitzt der Onkel Tom.

So ist's! An unsrem Stiftungsmeister
Erfüllt sich nur das Menschen-Los,
Wohl leuchtest Du im Reich der Geister,
Doch eben Allah nur ist groß.
Du weißt, hoch über Deinen Kräften
Steht eine stille Urkraft noch,
Auf diese laßt den Blick uns heften
Und Lessing-Kugler lebe hoch!

— 15 —

An Wilhelm Lübke mit Odontine am 14. Januar 1855

Bitte, wollen Sie ja nicht stutzen,
Daß wir Sie mahnen an Zähneputzen!
Nur weil wir garnichts anders haben,
Griffen wir zu dieser Gaben;
Würd' auch stehn an dieser Stätten,
Wenn Sie gar keine Zähne hätten.

— 16 —

Fest-Ulk zum 19. Januar 1855 (zu Kuglers Geburtstag)

(Ein Tisch mit Büchern; Eggers im Schlafrock, das Ganze dem
Eggers'schen Zimmer so ähnlich wie möglich.)

Friede.

Wo sie nur heute wieder bleiben?
Diese Kerle zusammenzutreiben,
Wenn's mal gilt in großen Dingen
Etwas Großes zu Stande zu bringen,

Ist rein unmöglich! Wollte nichts sagen,
Ja, ich wollt' ihn noch beklagen,
Wenn wegen minus pecuniae
Nicht erschienen der Chevalier;
Denn von Potsdam herüberzugleiten
Ist in diesen schlechten Zeiten,
Wahr und wahrhaftig nicht zum Spaßen
Und ein Grund uns im Stich zu lassen;
Aber warum dieser reiche *Dick*
Auch nur säumt einen Augenblick.
Und warum der *Irus* und *Nell*
Nicht schon lange sind zur Stell',
Ist mir geradezu unbegreiflich —
Ob sie kommen? Beinah' zweifl' ich. (Es klopft.)
Ah, da klopft's — na, nur herein,
Soll mich doch wundern, wer's wird sein.

Dick.

Entschuldige, daß ich so lange geblieben!
Es ist schon fünf Minuten nach sieben, —
Aber ich hatte eine Droschke genommen,
Bin drum nicht von der Stelle gekommen.

Friede.

Wenn unsein von Droschke träumt,
Hat er vorher sich schon versäumt.

Dick.

Nun ja doch, es war schon etwas spät,
Aber Du weißt ja wie es geht,
Kam mir der *Pietsch* da in die Quere
(Du kennst ihn?) und sagte mir auf Ehre,
daß ich ohne Schmeichelei
Der nordische Poseidon sei.
Du kannst Dir denken, daß an solches Behaupten
Meine eignen Augen nicht recht glaubten,
Doch hat es mich interessiert genug,
Daß ich nach diesem und jenem ihn frug,
Ihn befragte, an welcher Stelle und Ecke
Mir vorzugsweis der Poseidon stecke,
So täten wir uns ein bißchen verplappern, —
Laß's gut sein! — hast Du nicht was zu knabbern?

Friede.

Äh, Kinder, Euch nix am Herzen liegt,
Als wo ihr was zu essen kriegt (es klopft)
Na, Gott sei Dank, da kommt ein Dritter,
Herein! — ach ein Pelz — der is nicht bitter.

Nell.

Gu'n Abend!

Friede.

Gu'n Abend!

Dick.

Gu'n Abend, Nell!

Na Sie können gebrauchen Ihr dickes Fell,
Der Friede tobt, daß er fünf Minuten
Gewartet hat.

Nell.

Ja, sputen, sputen!

Das ist leicht gesagt, aber schwer getan.
Schafft Euch mal erst Familie an.

Friede.

Ach, das sagt er immer.

Dick.

Was ist denn los?

Nell.

Na, glaubt's der nicht, ich sag Euch bloß,
„Familie“ das ist ein schlimmes Wort.
Ich nahm meinen Hut und wollt' eben fort,
Da heißt es „der George hat Magenkneifen!“
Muß ich wahrhaftig mit Salben und Seifen
Erst ihn frottieren, dann mit Kamillen
Ihm das Kullern und Rumoren stillen,
Und als ich denke! Na, nun ist's gut,
Da sagt meine Frau mit verbissener Wut:
„Das wüßt ich wohl, *ich* bliebe zu Haus,
Das Kind ist krank, Du aber gehst aus;
Ich soll ihn pflegen und bin so matt, —
Ach, was man an Euch für 'ne Stütze hat!“
Ich wäre wahrhaftig nicht fortgekommen,
Hätt' ich mir nicht ein Herz genommen,
Und rasch versprochen, vor allen Dingen
Ihr etwas Kuchen mitzubringen.

Friede.

Von wem denn?

Nell.

Von Dir.

Friede.

Ich hab' aber keinen.

Nell.

Na, nimm mir nicht übel, das ist zum Weinen. (Es klopft.)

Alle drei.

Es klopft, das muß der *Irus* sein,
Na, alter Cherusker, immer herein.

Irus.

Na, Kinder, wie geht's?

Friede.

Frag' nach, wie's geht?
Ein jeder kommt zehn Minuten zu spät.

Irus.

Ich mußst einen Umweg machen, 'nen Bogen,
Es war 'ne Brücke aufgezo-gen.

Dick.

Das ist ein Schulwitz, das zieht nicht mehr.
Nicht zu vergessen, daß wie ich seh'
Noch einer fehlt – der Chevalier.
(Es klopft und ohne weiteres herein tritt der...)

Chevalier.

Sprecht nur vom Wolf und er ist nicht weit!
Lieber Friede, zum Schimpfen ist keine Zeit!
Nur Großes passier' heut diese Schwell',
Guten Abend *Dick*, guten Abend *Nell*.
Guten Abend *Irus*; – zuletzt begrüßt?
Wohlan, so sei zuerst geküßt,
Und *Dick* nun Du, und *Nell* nun Sie,
Und *Friede* nun Du, Du altes Genie.
Nein, Kinder, ich wär' schon lange hier,
Aber denkt Euch, der *Storm* begegnet mir
Und erzählt mir (ich hör' es pfeifen schon)
Von einer neuen Rezension,
Die zwar sehr schön und sehr geistreich sei,
Doch hinsichtlich der Lyrik schösse vorbei.
Ich sage: „Lieber Herr, lieber Herr, es pfeift!“
Er aber krampfhaft nach mir greift,
Hält mich am Knopf und läßt nicht los:
„Na, eine Gespenstergeschichte bloß,
Eine *einzig* bloß!“ Ich stehe still, –
Doch als er eben beginnen will,
Da rasselt schon der Zug ins Weite
Und was hab' ich? Storm'en an meiner Seite.
Er hat mir drauf die Geschichte erzählt
Und: es schade nichts, daß ich den Zug verfehlt.
Ich dachte zwar anders in diesen Sachen,
Doch es war geschehn', was sollt ich machen?

Friede.

Nun nehmen wir Platz. Ihr alle wißt,
Daß Kugler's Geburtstag nahe ist.
Es fragt sich nun, wie diesen Tag
Die Ellora würdig feiern mag?
Wie ich vernommen: hat keiner Geld,
Was zunächst schwer in die Betrachtung fällt.
Doch wären wir schlechte Elloristen,
Wenn wir uns nicht zu helfen wüßten.
Wer hat einen Vorschlag? —

Alle.

Ich! Ich! Ich!

Friede.

Wohl denn, Dick, entpuppe Dich.

Dick.

Ich, als Sachwalter des höh'ren Geschmacks,
Bin für Aufführung der *Pertinax*.^{*}
Unsre Barschaft wird zusammengenommen,
Und wir lassen *Roquette* von Dresden kommen,
Der hat für die *Pertinax* die Figur,
Ich nehme die *Marcia*^{**} in die Kur.
Weiberrollen gespielt durch Männer,
So lieben's die echten Shakespeare-Kenner,
Und, daß *Kugler* ein solcher ist,
Weiß jeder gebildete Ellorist.

Friede.

Das läßt sich hören.

Chevalier.

Mit Vergunst,
Geschrieben steht: *heiter* ist die Kunst.
Was soll uns so'n alter römischer Kaiser?
Auch habe ich Briefe: *Roquette* ist heiser.
Nein, Kinder, es lebe der gute Humor
Und mit ihm seine Jünger, der Herr v. *Rumohr*.
Wir alle lieben die *frischen* Fische,
So denk ich, wir spielen Kugler's „vor Tische“.

Alle.

So soll es sein, so soll es sein, so soll es sein,
Ja, ja „vor Tische“ soll es sein.

* Das Trauerspiel „*Pertinax*“, 1852 veröffentlicht, wurde 1850 von Kugler im „Tunnel“ gelesen.

** *Marcia*, Gestalt aus „*Pertinax*“.

Irus tritt vor.

Nun höre mich an, Geburtstagskind, ich bringe das Beste
zum Feste,
Nach Platenschem Muster führ' ich Dir vor die hüpfende
Anapäste.
Ehrpußlich hab' ich geschwiegen bis jetzt, als wär ich ein
Thomas Morus,
Nun aber, wie ein antiker Hanswurst, auftret' ich als
schwatzender Chorus.
Wir wollen spielen Dein reizendes Stück, das den Titel
führet „vor Tische“,
Doch Komödie und Architektenball, die geben ein schlechtes
Gemische,
Es trifft sich, daß dasselbe Genie, das Deinen Baron sollt'
spielen,
Zu gleicher Zeit auf besagtem Ball, ruinieren muß die
Dielen;
Ja, wenn ich recht berichtet bin, so ist er, wie ich höre,
Vorsitzender und Sprecher im Komitee und Häuptling der
Entrepreneure. —
Sei's! Übermorgen (wie's Sprichwort sagt) ist auch noch
ein Tag und der beste,
Denn *Sonntag* ist's, mit Kling und Klang, da kommen wir
wieder zum Feste,
Und dieser *Dick*, dessen fauler Ball uns heut' in die Tinte
geritten,
Soll tragen dann als Herr v. Rumohr, seinen Lorbeer
unbestritten.
Bis dahin aber, auf daß Du magst uns in effigie schelten,
Laß statt einer Leistung von uns selbst eines Bildners
Leistung gelten.
Empfang hier, lieblich anzuschauen, uns sechs Ellora-Jungen,
Wir waren einig über den Punkt: sie seien wohlgelungen; —
Häng' auf uns, wo Du ein Fleckchen find'st, einen Nagel
einzuschlagen,
Uns selber aber, wie bisher, sollst Du im Herzen tragen.

An Richard Lucae. 12. April 1855

Motto:

Schnetterrrtain,
Ein Lied, ein Refrain,
Jungens zurück,
Immer ran lieber Dick;
Wenn es mißfällt,
Es kostet kein Geld.

Lieber Lucä, wir haben heut zwölften April
Nach Gregors und Trowitzsch Kalender,*
Und um Dich her anhäufen sich still
Die Liebes- und Freundschaftspfünder.
Ich bring nur ein kleines Liedchen Dir dar,
(Von wegen der Kostenbestreitung) —
Du wirst heut sechsundzwanzig Jahr'
Unter Wilhelm Lübkes Leitung.

O, Dick, versprich mir, daß diesen Mann
Du niemals betrübst und bebürdest,
Erwäge, was fingen wir alle an,
Wenn Du siebenundzwanzig heut würdest?
Und es könnte so sein! auch Zeit und Raum
Haben ihre Überschreitung,
Und Dich rettete nur der Zügel und Zaum
Unter Wilhelm Lübkes Leitung.

Lieber Lucä, halte den Mann Dir warm!
Wer mehr will als rauchen und schmauchen,
Der muß solchen federtüchtigen Arm
Als Schwinge Fortuna's brauchen.
Solchen Mentor schreckt kein Hindernis
Bei Kunstblatt und Vossischer Zeitung,
Und ein zweiter Schinkel wirst Du gewiß
Unter Wilhelm Lübkes Leitung.

Folg ihm mit immer offenem Ohr,
Laß ihn all Deine Pläne proben,
Bekenn's ihm vierzehn Tage zuvor,
Wenn Du reif bist zum Verloben,
Tritt selbst an den Altar, wenn Du meinst,
Ausschließlich in seiner Begleitung,
Nur das eine — werde nicht Vater einst
Unter Wilhelm Lübkes Leitung.

* Trowitzsch & Sohn, Frankfurt (Oder) und Berlin, ein Kalender-Verlag.

Zum Geburtstage der Chevalière am 20. August 1856

Auf Ehre,
Was wäre
Die Welt uns ohne die Chevalière!
Die Fahne fehlte dem Heere
Die Perle fehlte dem Meere
Drum hoch die Chevalière.

Zum Geburtstag der Chevalière (Jahreszahl unbestimmt)

Gesorgt ist für das Leibliche
Wie immer in diesem Haus,
Und nur Sie „Das ewig Weibliche“
Sticht noch das Leibliche aus.

Sie tut es nicht als Geburtstagskind,
Geboren kann jeder sein,
Sie tut es, weil ihr Angebind'
Ein freundlicher Herzensschein.

Dieser Herzensschein, der jeden kleid't,
Der in Gutes verkehret was schlimm,
Er lebe und mit ihm allezeit,
Frau Zöllner, geborene Timm.

Zu Zöllner's Geburtstag am 12. Dezember 1856

Empfange das Geständnis hier
Von unseres Herzens Lage:
Wir gratulieren *uns*, nicht Dir,
Zu diesem frohen Tage.

Empfange auch die Zuckernuß
Das Werk aus Milas Händen,
Sie wollte Dir trotz Hexenschuß
Doch etwas Süßes senden.

Selbst der traurigste Prinzen-Lümmel (16. Januar 1857)

Selbst der traurigste Prinzen-Lümmel
Ist immer noch ein and'rer Christ
Als der Philister, der seinen Kümmel
Einfach hinter die Binde gießt.

**Einige eil- und notgeborene Verse für Immermann
24. November 1858**

Hoch soll es leben und froh und frisch
Hier unser Geburtstagsbübel,
Doch haben noch andre wir hier am Tisch,
Die, denk ich, auch nicht übel.

Als Percy im Kampf gefallen war
Und die Botschaft nach London gedrungen,
Da rief der König: „s ist schlimm fürwahr,
Doch wir haben noch mehr solche Jungen.“

„Wir haben noch manchen Grafen und Herrn
Und haben noch manche Barone,
Der Percy war ein hell leuchtender Stern,
Doch die Névill's sind auch nicht ohne.

Die Mowbrays sind von demselben Blut
Und noch größere Eisenfresser,
Und die Howards sind wenigstens eben so gut,
Ich will nicht sagen besser.“

So sprach der König: Ich aber sag
Unsrem *Gründer** all Ruhm und Ehre;
Doch wir saßen hier schwerlich an diesem Tag,
Wenn nicht noch ein *anderer* wäre.

Den andern, wir kennen ihn all genau
Und sein freundlich Gemahl daneben, —
Hoch Immermann, hoch Immerfrau;
Sie sollen *beide leben*.

* Gemeint ist Friedrich Eggers, der als Gründer der „Ellora“ gilt

Toast zu Friede Egger's Geburtstag am 27. November 1858

Gar manches ist gefallen,
Gar vieles ist gestürzt,
Die Herrschaft der „Vasallen“
Ist plötzlich abgekürzt.
Die Büchse der Pandora
Wird viel verschüttet jetzt,
Nur Rütli und Ellora
Sie bleiben unverletzt.

Das Streiten der Parteien
Ist ihnen Rauch und Dunst,
Sie freuen sich der Maien,
Der ewigrünen Kunst.
Sie wandeln durch die Gassen
Der aufgeregten Zeit
Gesammelt und gelassen,
In stiller Heiterkeit.

Sie ziehen Friedensbahnen
Erobernd durch das Land,
Sie tragen weiße Fahnen
Und Kränze in der Hand,
Und auf dem Fahnengrunde
Ein lieber Name steht,
Deß Klang bis diese Stunde
Uns tief zu Herzen geht.

Er war einst unser Führer,
In unsrer Art von Schlacht
Ein echter Herzens-schürer,
Der Edles angefacht
Ein besserer Zeit-Verkünder
Noch seh' ich sein Gesicht, —
Nur eines, unser Gründer,
Das *eine* war er nicht.

Der rytlich* uns verbündet
Ellorisch* uns verwebt,
Der uns gemacht, gegründet,
Der Stätte-gründer *lebt*,
Er ist kein Vogelsteller,
Kein Sachsenkaiser nicht,
Dort über jenem Teller
Erblickt ihr sein Gesicht.

* Gemeint sind die Freundeskreise „Rytli“ und „Ellora“

Sie nennen ihn den „Alten“,
Auch Friedrich, Fritze, Fried'
Und ihn in Ehren halten
Das sollte dieses Lied,
Dem Gründer dieses Kreises
Heut' und nach Jahren noch
Erschall' voll seines Preises
Ein dreifach Lebehoch.

— 24 —

An Emilie zum 24. Dezember 1858

Was noch fehlt ist eine Spritze,
Doch ich dacht, sie sei nichts nütze
Jetzt in dieser Schwebzeit,
Wo die Frage nach dem „Essen“
Die Verdauungs-Interessen
Sehr bedenklich überschreit.

Sind wir wieder erst daheim,
Finden sich wohl andre Reime
Findt sich manches andre noch:
Frohsinn, Lachen, muntre Witze,
Sind nicht nur die beste Spritze,
Sind sogar der beste Koch.

— 25 —

Zur Taufe von Karl-Friedrich Zöllner im Januar 1859

Zwar unbekannt und doch verwandt,
Verwandt über Meer und über Land
Durch das magische Ellora-Band,
Verwandt auch innig durch diese Stund
Durch den Paten- und Gevatter-Bund,
So sei mir, ob auch ein Fremdling fast,
Gestattet heute der erste Toast —
Aus vollem Herzen kling es heraus:
Hoch lebe die Mutter, die Frau vom Haus!

Vom alten Friede, die Würde, den Bart,
Vom Irus die kluge Lebensart,
Vom Otto Wald das „druck' nit so“,
Vom Dick das Courmachen irgendwo,
Von Röbbing das reizende Schweigetalent,
Vom Noel das Fixfeuerzeug-Element,
Von seinem Vater Humor und Witz —
So wird er beenden das Lied vom Schloß Trütz,
Und, spottend der kritischen Rotte Kora,
Aufgehen als Stern der Zukunfts-Ellora.

— 26 —

An Emilie zum 14. November 1859

Gestochen hat mich die Tarantel,
Nur so erklärt sich dieser Mantel.
Im Übrigen raten Politici:
Man akzeptiere ein fait' accompli.

— 27 —

An Lepel zum Ellora-Picknick am 15. November 1859

Vom Insel-Usedomer Golm,
Vom Golm bei Swinemünde,
Gefahren bist Du gen Stockholm
Zu sehn, wie dort es stünde.

Zu sehn, ob man im Schwedenland,
Im Land voll Mut und Eisen,
Inzwischen auch die Mittel fand,
Sich zahlbar auszuweisen.

Du fandst es, glaub' ich lange frisch
Im Land des Gustav Wasa,
Nur auf dem Zahl- und Rechnungstisch
Blieb's tabula rasa.

Geübt, als Argo-Redakteur*
Das goldne Vließ zu fassen,
Hat Dich nun diesmal, o Malhör,
Die Kunst im Stich gelassen.

Du hast gewonnen gar nicht viel,
Kaum Deine Reisespesen,
Und trugst nur heim das Hochgefühl:
„Ich bin auch da gewesen“.

Du brachtest heim das Hochgefühl,
Dazu das Herz, das alte,
Es war in Schweden nicht so kühl,
Daß dieses Herz erkalte.

Es schlägt noch wie es immer schlug
Und wärmt wie Saft der Reben,
Und der es heil nach Hause trug,
Der Lepel, der soll leben!

— 28 —

An Frau von Merckel. 15. November 1859

Der Sommer war nicht allzu gut,
Es fehlte an Erfrischung,
Es fehlte Sauerstoff im Blut
Und Eisen in der Mischung.

Da sprach der Doktor: „Gnäd'ge Frau,
Es kann hier nimmer werden,
Wozu, erwäg' ich es genau,
Gibt's Berge denn auf Erden?“

Und ging es nur bis in den Harz,
Und ging es nur bis Kösen,
Ein grüner Wald und roter Quarz
Die können viel erlösen.“

Wer sagte so? von Arnim spricht's,
Ein Doktor ohne Tadel,
Es schadet seinem Wissen nichts,
Daß er von altem Adel.

* s. Anmerkung 11

Und siehe da, Du brachest auf
In's Land von Suderode,
Es grünt und blüht der Bergesknauf,
In Thale schäumt die Bode.

Die Ilse drängt voll Ungedulds
Sich hin zu Deinen Füßen:
Du kennest meinen Dichter Schultz;
Ich bitte Ernst Schultzen zu grüßen!

„Ich hört', er sei nun unbedingt
Ein Rechnungsrat geworden,
Ach, wenn er mich noch 'mal besingt
So kriegt er einen Orden.“

Wer sagte so? Die Ilse spricht's,
Prinzessin ohne Tadel,
Es schadet ihrem Wissen nichts,
Daß sie von altem Adel.

Und siehe da bis Ihlefeld
Bist endlich Du gekommen,
Da war der Krankheit dunkle Welt
Längst von Dir abgenommen.

Wohin Du sahst war lichte Stell,
Der Himmel schien wie offen,
So bist Du selber licht und hell
Hier wieder eingetroffen.

Und hängt November trüb und grau
Auch draußen an den Scheiben,
In Deinem Herzen, Immerfrau,
Wird's licht und helle bleiben.

Wohl können Luft und Sonnenschein
Genesung wieder geben,
Doch echtes Leben wächst allein
In andrer Lieb' und Leben.

Toast auf Wilhelm Taubert. 30. November 1859

In diesem Kreise frohgestimmter Seelen
Drin Licht und Freude um die Wette brennt,
Soll auch der jüngste Freundeskreis nicht fehlen,
Der seinen lieben Dittersdorf Dich nennt;
Wohl fehlt es uns an klangerreichen Kehlen,
Nur Wort und Reim sind unser Element.
Doch, wie wir sind, auf gut gereimten Füßen
Erscheinen wir, Dich festlich zu begrüßen.

Wir wissen wohl, — kein kunstgeweihtes Leben
Deß Lager nicht ein hartes Streckbett sei,
Dir aber wollen gute Götter geben,
Daß, wie von Rosen, Pfühl und Deckbett sei,
Es braucht dazu nur jenes Eine eben,
Daß, was Du schreibst, wie Lady Macbeth sei
Und diesen Taktstock hier, vor allen Dingen,
Woll' fünfundzwanzig fern're Jahre schwingen.

Toast auf Merckel's am 24. Februar 1860

Und wären die Toaste so billig hier
Wier Brombeer- und Preiselbeeren,
Weil eine Sache billig ist,
Soll man sie doch nicht wehren.

Wohl ist es wahr, von Toasten schwillt
An die Ellora-Mappe,
Es bauscht sich rechts, es bauscht sich links
Der Deckel und die Klappe.

Wohl ist es wahr, nicht sind mehr neu
Die Namen und die Normen,
Und eine wahre Hungersnot
Herrscht längst an Reim und Formen.

Wohl ist es wahr, der Friede hat
In mitternächtgen Stunden
Längst Lope und längst Calderon
Trochäisch überwunden.

Wohl ist es wahr, längst hat Roquette
(Er wollt' was Neues haben)
Mit Ritornellen debütiert
Und Hendekasyllaben*.

Wohl ist es wahr, der Chevalièr,
Die Hörer zu erschüttern,
Stieg öfters mit des Goethes Faust
Hernieder zu den Müttern.

Wohl ist es wahr, der arme Noel
Mit seinem armen Jambus,
Es ist als klopft' er Decken aus,
Mit einem langen Bambus.

Wohl ist es wahr, wohl ist es schlimm,
Doch wär' es noch viel schlimmer,
Der Toast regiert nun 'mal die Welt,
Zumal in diesem Zimmer.

Und schwellten unsre Mappen an
Wie die des alten Lucä,
Die Nachwelt kann sie lesen ja
In partibus, in nuce.

Und will die Nachwelt lesen nicht,
Weil sie will selber schreiben,
Nur darum keine Feindschaft nicht
So läßt sie's eben bleiben.

Wir sagen täglich guten Tag
Und täglich guten Morgen,
Und daß wir's tausendmal gesagt,
Es macht uns keine Sorgen.

Das eben, was ein jeder kennt,
Das gibt die besten Lieder,
Hoch Immermann, hoch Immerfrau,
So kling's es immer wieder.

* s. Erläuterung S. 64, Abs. 30

Verse für Lucae. 12. April 1860

Hilf mir Apoll und willst Du nicht,
So hilf *Du* mir, Konfuze;
Vor allem Hilfe! Ich brauch' ein Gedicht
Auf unsern Richard Lucä.

Die alten Ap'theker Namen all,
Die Schacht, die Simon, die Kuntze,
Sie haben alle guten Schall,
Doch keiner so wie Lucä.

Bei der Kreuzkirche weilt unser Irus heut',
Bei der Kirche von Santa Cruze,
Und dennoch sind wir glückliche Leut'
Denn wir haben Dich, Richard Lucä.

Es leben die Lucä's, groß und klein,
In extenso und in nuce,
Vor allem aber sollst *Du* es sein —
Es lebe Richard Lucä.

Toast auf Roquette. 18. April 1860

Nachts um die zwölfte Stunde
Saß toastsuchend der Noel;
Er war sehr müde im Grunde
Er war sehr müde im Grunde,

Er trommelte mit seinem Daumen
Auf Tisch und Tintenfaß.
Er reimte: „Der schüttelt die Pflaumen“
Und dergleichen, ich weiß nicht was.

Und er trommelte still mit dem Finger —
Da sprach er den Namen „Roquette“.
Und sieh da, schmuck-lyrische Dinger
Erschienen zierlich und nett.

Kleine Verschen, die er in Frankfurt
Noch als Pennal gemacht,
Kneiplieder, die er am Neckar
Gejodelt in der Nacht.

Und was er in Halle geschrieben
Und in Dresden selbst dann und wann, —
Sie kommen und nixen und knixen
Und sehen den Toaster an.

Und um die zwölfte Stunde
Sitzt immer noch suchend der Noel,
Er war sicher müde im Grunde,
Und der Lampe fehlte das Öl.

Da drängte sich's immer dreister
Herbei von rechts und links,
Rebenblüte und Waldmeister
Und „Orion“ verkleidet als Sphinx.

Hans Sachs: Der Gurgelfritze
Und des Ratsherrn liebliche Maid
Hans Haidekuckuck; die Titze
Die Titze von Crixen beid.

Und um die zwölfte Stunde,
Um's Haupt die grünende Kron',
Kommt endlich hergeschritten
Der Dichter in eigener Person.

Er trägt ein rundes Hütchen
Von Vepel kurzbehaart;
Auch Irus trägt ein solches
Fast von derselben Art.

Die Reihen alle schwiegen
Und machen ihr Honneur,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.

Die Häupter und Matadore
Schließen um ihn einen Kreis,
Dem allernächsten Ohre
Vertraut er ein Wörtlein leis.

Das Wort geht in die Runde,
Dann wird es wieder still,
Es war die erste Stunde
Vom neunzehnten April.

Und nun, nun kommt das Ende
Und macht alles wieder wett.
Hoch leben all' Deine Bände
Und vor allem Du selbst — Roquette.

— 33 —

**Widmung an Emilie in einem Exemplar „Aus England“
17. Nov. 1860**

Zur Erinnerung an Jahre und Wochen
Wo wir in London umhergekrochen,
Wo wir *Bilder*, viele hundert,
Und ein Dutzend *Theater* bewundert,
Und tagtäglich statt Tante Vossen,
Times und *Herald* beim Frühstück genossen.

— 34 —

**Toast auf Merckel
6. August 1860**

Vorüber ist die Zwischenzeit,
Vorüber sind die Fasten,
Es beut sich wieder Gelegenheit
Zu Liedern und Toasten.

Die Zeit vom Mai bis zum August
Ist ohne Toast vergangen,
Doch heut in alter Toasteslust
Wird wieder angefangen.

Die Blicke fragen auf und ab:
Wem mag es heute gelten?
Wer ist's, der wieder Stoff ihm gab?
Er toastet just nicht selten.

Ist unser Metastasio,
Der kaum mit Karlsbad fertig?
Der heimgekehrt, genesen und froh
Keines Überfalls gewärtig.

Er ahnte nichts Böses in Eger, in Prag
Und in Teplitz an der Tepel.
Und nun ... ob's wieder gelten mag
Dem Dichter, Bernhard von Lepel?

Auch ihn nicht, nicht mit einer Spur,
Nicht Lübken, der auf der Kölner
Und Mindner Bahn nach Frankreich fuhr,
Auch nicht dem Assessor Zöllner.

Es gilt dem, dem es nur gelten kann,
In diesem erlesenen Zirkel,
Es gilt unsrem lieben Immermann,
Unsrem lieben Wilhelm von Merckel.

Es gilt ihm, weil wir sechsten August
Am heutigen Tage schreiben, —
O mög' er noch lange zu Freud' und Lust
Die Stütze des Rütli bleiben!

O mög' er noch lang dem alten Bau
Den Kitt der Liebe geben, —
Hoch Immermann, er selbst, und die Frau,
Sie sollen beide leben!

— 35 —

Toast auf Wilhelm Lübke am 28. März 1861

Noch frisch ist jenes majestatis crimen,
Daß (statt mit Reimen tüchtig los zu bollern)
Ich den Beherrscher zwischen Rhein und Njemen
Ich unsren königlichen Hohenzollern
Nicht angetoastet in Oktaverinnen
Geschweige gar in andern noch viel tollern
Italschen Formen, etwa in Sonetten
Nach Immermann 'ne Form nur für Kadetten.

Noch frisch ist jener Vorwurf; drum die Sporen
Die ich als Reiter auf dem Pegasusse
Aus Reimversäumnis nahezu verloren
Schnall an ich heut mit festem Reimesschlusse;
Noch liegt das Thema, das ich mir erkoren:
Mit halbem Fuße schon im Omnibusse
Steht unser Irus, will Berlin verlassen,
Bei Licht betrachtet ist es nicht zu fassen.

Denn gab es jemals einen Spree-Athener,
So war es dieser Sachse oder Angel,
Er war berlinischer als Voß und Spener,
Berlinischer als Helmerding* und Wrangel;
Sein Witz war wie ein rasender Trakehner,
An Toten und Verwundeten kein Mangel,
Ihm bloß zu folgen war für solche Krepel
Wie ich bin fast unmöglich, ich und — Lepel.

Und nun nach Süden! Ach, in Schweizerbuben
Hoffst Du ein heilig Feuer zu entfachen,
O, lehr' sie erst in ihren niedren Stuben
Die Kunst in Heiterkeit zu lachen;
In einem Land mit so viel Bärengruben
Ist schlechterdings für uns nicht viel zu machen,
Es wird mit Freiheit, Witz nur da geplänkelt,
Wo des Gedankens Blässe angekränkelt.

Und doch versuch's; wir schickten einen Streiter
Dir schon voraus, er hat den Wald gelichtet,
Drum unsres Leibniz Bahnen bahne weiter
Und schichte höher was er aufgeschichtet;
Und wird Dir's bange, nun so denke weiter,
Du hast auf all dies *zeitweis* nur verzichtet,
Und hilft auch das nicht, daß es Dich erwarme,
So komme wieder — offen sind die Arme.

* Wahrscheinlich der Schauspieler Karl Helmerding (1822–1899), der am Wallner-Theater tätig und sehr populär war.

**An Dick. Zum 32. Geburtstag von Richard Lucae
12. April 1861**

Es gibt ein Lied, 's dreißig Jahr, daß es in Wien erschien,
„Die *Dicken* und die *Dünnen*“ heißt's, von Anastasius Grün;
Er haßt sie beide, Dick und Dünn, das ist ein Mißgeschick.
Was dünn ist, geben wir ihm preis, doch lieben wir, was *dick*.

Was dünn und lang ist, mag kein Mensch: „man sagt: ein langer Strick“,
Doch wohltut was nur leise mahnt an Rundung und an dick,
Schon Caesar sagte: „Cassius blickt mager, lang und hohl,
Dick sei, was mir zu nahe kommt, was dick ist tut mir wohl.“

Ach, nur was dick ist, heimelt an, dick sein muß jedes Kind,
Dick naht und Menschen wachen auf, wo sonst nur Schemen sind,
Dick naht und jeder wirft bei Seit die Elle im Genick,
Die Steifheit wird Gemütlichkeit — es lebe *unser* Dick.

Zum 14. November 1861. Geburtstag von Emilie
(George: 11 Jahre, Theo: 4 Jahre, Martha: 1 $\frac{1}{2}$ Jahre)

Ich bin der kleine Theodor
Erkältung wirft sich mir aufs Ohr,
Dann hab' im Ohr ich großen Schmerz,
Doch hab' ich sonst ein gutes Herz.

Von ganzem Herzen wünsch ich hier:
Bin schließlich ich — vergib es mir,
Und gebe Gott, daß dieser Tag
Dir oft noch wiederkehren mag.

Martha, meine liebe Mama,
Ist auch mit ihren Wünschen da.

Der George ist Dir wohlbekannt,
Er wird Gorilla auch genannt,
Er ist ein tapfrer Bube,
Da frage nur Fritz Nube.

Jetzt sammel' ich Marken Tag und Nacht,
Doch kommt ein Krieg und kommt die Schlacht,
So werd' ich plötzlich kecker
Und ziehe mit als Bäcker.
Ich habe keinen Heldentrieb,
Ich habe mehr mein Leben lieb
Ich liebe sehr mein Leben,
Doch Deines gleich daneben.

Ich wünsche, daß Du leben bleibst
Und abends mich mit Salbe reibst;
Ich lieb Dich auch am meisten
So viel mein Herz kann leisten.

Und wenn's auch nicht viel leisten kann,
So stimmt es doch mit Freuden an:
Zu Deinem Wiegenfeste
Wünscht George Dir das Beste!

— 38 —

Zum 12. Dezember 1861. Geburtstag des Chevalier

Freund, der Tag ist noch zu jählig, wo Du von uns Abschied nahmst,
Trost ist das: heut ist's auch jählig (wie viel Male?), daß Du *kamst*,
Daß Du kamst aus jenen Reichen, die der Klapperstorch durchfleucht,
Um's hier unten zu versuchen, wo der Mensch im Staube kreucht.

Wohl war's Winter, war Dezember, war der 12te just wie heut,
Dennoch hat der alte Winter damals sattsam sich gefreut,
Hat vor Lachen sich geschüttelt, daß die Flocken nur gestiebt,
Und am Abend — Sternenhimmel, Mondschein und was sonst es gibt.

Ja, es standen helle Sterne über Deinem ersten Tag!
Sag mir, lügen auch die Sterne? Sag mir, wie es kommen mag,
Daß ein Leben, das der Sterne-Protektion sich rühmen darf
Schließlich doch in Potsdam mündet! Dieser Tabak ist zu scharf.

Aber ach, das ist des Lebens ungelöste Rätsel-Sphinx,
Wenn nach rechts wir steuern wollen, trieben Wellen uns nach links,
Ach, das ist die Sphinx des Lebens und das Rätsel des Geschlechts,
Wenn nach links wir steuern wollen, trieben Wellen uns nach rechts.

Horch, jetzt wird mein Sang politisch und schon ahnst Du confessions
Not a bit, my dear, es sind nur Nachtisch-Reimchen zu Bonbons,
(Die Bonbons ließ ich zu Hause) gehst Du ernster drüber her,
Schmelzen sie wie Schnee in Händen – Regenwasser und nichts mehr.

Doch den Mantel kühner Bilder, häng' ich lieber *Dir* ihn um!
Ach, Du bist was Lepel suchte – mobile Perpetuum*,
Wie ein Paradiesvogel auf 'nem alten Damen-Toc
Ruhlos schwebst Du zwischen Potsdam, ach und zwischen Jüterbogk.

Hartes ist Dir zugefallen; doch die Sterne lügen nicht,
Ehstens heißt des Tages Losung: „*Nach Berlin! Durch Nacht zum Licht!*“;
Dann nicht länger unter Larven ein einzge Fühle-Brust, [sic!]
Kehren alte Tage wieder, alter Ruhm und alte Lust.

(Lieber Chevalier. Diese Zeilen solltest Du um 9 Uhr früh zum Kaffee
empfangen; die Götter entschieden anders; die Elloramutter wurde so
unwohl [übrigens nicht bedenklich], daß ich als unbezahlter Kranken-
wärter eintreten mußte und nicht Stunde halten konnte. Herzlichste
Grüße Dir, der Gattin und dem Liebling. Auf Wiedersehn morgen um 3.
Dein Noel.)

– 39 –

An George Hesekei am 24. Dezember 1861

Mit einem Porträt des Königs Friedrich Wilhelm IV.

Gute Dinge, gute Gaben
Kann man doppelt und dreifach haben,
Ihn, der noch an sich geglaubt,
Ist es sechsfach zu haben erlaubt.

Wieder, auch an diesem Bilde
Freu Dich des Auges an Geist und Milde –
Gute Gab' und gutes Ding
Werden durch Plural nicht gering.

* Lepel war dafür bekannt, daß er schwer lösbareren technischen Problemen nachging.

An Frau Dr. Beutner am 24. Dezember 1861

Mit einem Kamelienbaum.

Gerne, zu den „Wanderungen“
Hätt' ich gebracht, was der *Mark* entsprungen,
Aber es fehlt unsrem blühenden Ruhme
Eins — eine schöne märkische Blume.

Mußte drum borgen bei anderen Ländern
Wo die Blüten sich röter rändern,
Wo die Blätter sich glänzender zeigen —
Mög' Ihr Auge sich freundlich neigen.

„Ellora“-Sitzung bei Zöllner. Dez. 1861?, frühestens Dez. 1859

Zum 12. Dezember

In allerhöchstem Ellora-Rat
Erwählt und auserlesen
Heut Abend festlich im Ornat
Meines Amtes zu verwesen —

Wie dauert's mich, daß rauher West
Und etwas heißes Fieber
Mich heute *da* nicht weilen läßt,
Wo ich schon wäre lieber.

Es soll nicht sein. Empfang indeß
Glückwunsch in reichstem Maße
Hier von den Säulen des Herkules,
Der Tempelhofer Straße;

Empfange sie groß- und dutzend-weis
Von allen Arten und Weisen.
Ob mit und ohne Champagner in Eis,
Ich wünsche wohl zu speisen.

So lautete aus tiefster Brust
Der Wunsch des kranken Poeten,
Da ist der Doktor Koblanck just
An dies Geschreibsel getreten.

Der sprach: „Sie schicken die Zeilen *nicht*,
Sie werden sie selber bringen,
Geburtstagsfreude und Luft und Licht
Die heilen vor allen Dingen.

Und wenn Sie Assessor Zöllner sehn,
Habe nicht die Ehr ihn zu kennen,
So wollen Sie ihm, es wird schon gehn,
Meinen Titel und Namen nennen.

Und wollen Sie ihm sagen, er möchte verzeihn,
Doch ich ließ ihn herzlich grüßen,
Ein Gruß von einem Doktorlein,
Der steh' auf doppelten Füßen;

Der sei Arkanum und Panacee
Gegen Sorgen und Krankheits-Gelichter; —“
So lebe denn hoch der Chevalier
Von Schloß Trütz, der unsterbliche Dichter.

— 42 —

An Emilie. 24. Dezember 1862

Es ändern im Leben sich die Dinge
Lahm wird der Schwung, lahm wird die Schwinge,
Die Liebe, die sonst im Aether schwamm,
Sie steigt hinunter zu Seife und Kamm.

Der Kamm für zwölf einen halben Groschen
Ist aus einem Laden mit Gummi-Galoschen,
Die Seife (aus einem kleinen Basar)
Wohl nie bei „Treu und Nüglisch“ war.

Sei's drum, wenn ich es recht begreife
Ist gar nicht so übel Kamm und die Seife
Und war auch die Lieb einst noch so stramm,
Noch strammer ist Liebe mit Seife und Kamm.

Nur stramme Liebe, um's recht zu bedenken,
Kann's wagen, Kamm und Seife zu schenken,
Und glücklich die Ehe, wo Frau und Mann
Sich Kamm und Seife schenken kann.

— 43 —

**Geehrter Freund und Claudius. 24. Dezember 1862
mit einem Walter-Scott-Medaillon**

Geehrter Freund und Claudius
Zur Zeit noch armer Lazarus,
Du solltest den Mann der schottischen Küste
Empfangen in Marmor als zierliche Büste,
Doch unser kosmopolitisches Berlin
Hat Garibaldin, aber nicht *Ihn*.

Garibaldin hat es in ganzer Figur,
Walter Scotten als Klein-Brustbild nur,
Empfang's und denk etwa dergleichen:
„Ich habe gesiegt in diesem Zeichen“: —
Besieg auch ferner der Feinde Spott
Mit Gott, Geduld und Walter Scott.

— 44 —

Auf Heyden's. 16. Oktober 1863

Die Heiden, die Heiden,
Die können wir all nicht leiden.
Die Heiden ei der Tausend sassa
In Asien und Afrika,
Die Heiden, die so grausam sind,
Die fürchtet jedes Christenkind.
Die Heiden, die Heiden,
Die können wir all nicht leiden.

Die Heiden — doch genug davon,
Die Heyden mit 'nem Ypsilon,
Die Heyden ei der Tausend sassa,
Die's halten mit Sankt Barbara.
Die Heyden, die soweit ich hör'
Von allerchristlichstem Valeur.
Die Heyden, die Heyden,
Die können wir alle leiden.

— 45 —

Toast in der Ellora am 18. Oktober 1863

Der Herbst ist da, die Blätter fallen,
Gen Süden ziehen die Schwalben;
Ellora aber kehrt wieder heim
Und Rütli von allenthalben.

Unser würdiger Friede kehrte zurück
In den Randow- und Adelsheid-Hafen.
Es heißt, er riß sich blutend los
Von seinem Leib-Photographen.

Auch Otto-Wald ist wieder zurück
und spitzt die dramatischen Federn.
Frisch kam er heim von drei russischen Fraun
Und von neunundfünfzig Bädern.

Und sieh, auch Lepel ist wieder daheim
Unser stiller Mond für den Winter.
Seinen Abschied nahm er vom baltischen Meer
Und von Pommern — Vor und Hinter.

Doch Friede und Lepel und Otto-Wald
Was will es bedeuten und sagen;
Wir feiern ein größeres Wiedersehn,
Wir stehn in festlichen Tagen.

Selbst über den Außenposten am See
Kam endlich ein großes Sehnen.
Und zurück uns brachte das Heimatweh
So Irus wie Irenen.

O wär ich Minister (so denken wir all)
Energisch da verführ ich
Und sie müßten zurück uns Knall und Fall
Von Hottingen oder Zürich.

Sie müßten zurück an Ellora's Thron
An den Rütli-Thron nicht minder
Und wir zahlten drei Taler Pension
Für Gruppe, Olfers und Pinder.

Wir sind nicht Minister für Kultus und Kunst
Wir sind nicht Herr von Mühler
Und Minister haben mehr Geduld
Und nehmen es etwas kühler.

Wir sind nicht Minister für Kultus und Kunst
Wir sind nur eben Ellora
Als solche rufen wir: Mit Vernunft
Periculum in mora.

Gefahr im Verzuge! Bald komme der Tag,
Den wir alle von Herzen ersehnen;
Wo die Heimat wieder besitzen mag
So Irus wie Irenen!

— 46 —

An Irus, als er sich losriß. 22. Oktober 1863

Und huldgend nah ich heut Dir im Sonette.
Sieh da, es drängen sich zu Deinem Stuhle
Die Alpenjungfrau und die Nordlands-Thule.
Und jede raunt Dir zu: daß ich Dich hätte!

Und Streit bricht aus und kämpfend um die Wette
Erliegt zuletzt des Nordens Metropole.
Und aus dem Land der Gruppe und der Guhle
Kehrst Du zurück an Deine Schweizer Stätte.

Du kehrst zurück, wo alles freier, frischer,
In's Land der Urner, Glarner, Winkelrieder,
In's Land des Tell und des Professor Vischer,
Doch würdest Du auch noch so brav und bieder,
Vernimm von Zeit zu Zeit die leisen Zischer,
Die liebeich flüstern: „Lübke kehre wieder!“

An George Hesekei am 24. Dezember 1863

Mit einem Briefbeschwerer, einer Kartätschenkugel
vom Kunersdorfer Schlachtfeld.

Die eiserne Kugel, fest aufgeschraubt,
Hab ich aus Lehm herausgeklaubt,
Aus Lehm in Laudons-Grunde;
Die Kugel sah einen heißen Strauß
Dir aber bringe sie Glück ins Haus
Und manche frohe Stunde.

**Zum silbernen Hochzeitstag der Frau von Wangenheim
22. Januar 1864**

Die ist des Lebens Höhetag,
Der viele Jahre dauern mag.
Links der Jugend grüner Rain,
Rechts der goldne Abendschein.
Morgen und Abend — und mitteninn
Schreite ein glückliches Leben hin.

An Emilie zum 14. November 1864

Geburtstags-Verse ein ganzes Schock
Gelten nur wenig wie ein alter Rock,
Erst wenn man sie förttut oder vergißt,
Und beide begehrt, werden beide vermißt.

Im vorigen Jahr, ich weiß nicht warum
Dacht ich: „Laß es, es ist nur zu dumm;“
Und siehe da, der alte Gänsesteiß
Stieg mit einem Mal im Preis.

Wo sind die Verse?, Was fällt Dir ein?
Ich knauple so gern an derlei Bein;
Diese Verse mit Beifuß, mein lieber Hans,
Sind immer das Beste an der Gans.

So geschieht nun wieder, was immer geschah,
Geburtstagsverse sind wiederum da;
Alles geht seinen gewohnten Gang; —
Mög's bleiben so unser Leben lang.

— 50 —

Jedes Leben hat seine Signatur

Zu Lepels Geburtstag am 27. Mai 1866

Jedes Leben hat seine Signatur,
Seine Aufgaben, seine Würze
Eins kenn ich, das richtet aufs Maß sich nur,
Auf die Länge und auf die Kürze.

Und ob solch Leben, eins, zwei, drei, vier,
Im Liede die Takte zählet,
Oder ob es im Gliede der Grenadier
Nach Länge und Kürze wählet.

An jedem Orte, zu jeder Zeit
Ob's scheitre ob's gelinge;
Ein solches Leben ist immer geweiht
Dem schönen Maße der Dinge.

Dem Maß der Dinge in Front und Karree,
Dem Maß in Meinung und Mode,
Dem Maß im Dienste des Portepe
Und dem Maße im Dienste der Ode.

Und nur in einem sei es erlaubt,
Daß die Fesseln des Maßes es sprengt,
Gott gebe diesem teuren Haupt
Übers Maß die Lebenslänge.

**An Hesekiel: Der Prinz an seinen Dichter
24. Dezember 1866**

Als Fontane seinem Freunde Hesekiel eine Büste des Prinzen
Friedrich Karl und Königsberger Marzipan schickte

Mein lieber Hofrat Hesekiel,
Ich höre, Sie können nur schwer von der Stell,
So kommt ich denn selber, um zu sehn,
Wie's steht mit Ihrem Wohlergehen.

Ich hoffe leidlich. Drum hab' in der Tasch'
Ich auch ein wenig von Genasch';
Ein märkischer Mann hält sich *Königsberg* fern,
Doch den (sic!) Marzipan —, den ißt er gern.

Zum Schluß: bekomm er Ihnen gut,
Nehm' Sie der Himmel in seine Hut
Und grüne Ihnen in Krieg und Fried',
Ihnen und *mir* noch manches Lied.

An Emilie zum 24. Dezember 1868

Zehn Taler, liebe Frau und Mutter,
Sind für Zeug und Unterfutter.

Fünf weitere Taler nimm davon
Für Kragen, Gimpe und Chaperon.

Die letzten Fünf, sie sollen sein
Für den Remplaçant von Fräulein Stein.

Fünf Groschen aber sind zgedacht
Für den, der dies Gedicht gemacht.

Auf seiner Zeitung er's ersann,
Ein Schelm macht's besser als er kann.

An Fräulein Auguste von Mühler am 25. Dezember 1870

Von allem, was die Weihnachtswelle
Mir zugetragen gestern, heut,
Hat doch das „Herze der Pucelle“
Am meisten mich bewegt, erfreut.

Ich zürnt' ihr schon, daß meinen Hulden
So wenig Gegenhuld sie lieh,
Nun aber sind gezahlt die Schulden
Wenn nicht durch sie, so doch durch Sie.

**Herrn Professor Lazarus zum 30. April 1875 bei Überreichung
von Egger's „Plattdeutschen Gedichten ‚Tremsen“**

Widmungsvers

Der Frühling kommt mit Hemmschuh zwar
Und seine Bremser bremsen,
Doch sind die Veilchen auch noch rar
Es blühen schon die „Tremsen“.

Wer sie Dir schickt? Das Titelblatt
Wird es Dir nicht verhehlen;
Der nie ein Fest vergessen hat,
Er durfte *heut* nicht fehlen.

**Geburtstags-Toast auf August von Heyden
am 13. Juni 1871 oder später**

Das Reich ist wieder aufgebaut
Und Deutschland abgerundet,
Und überall, wohin man schaut,
Da wird ergrundet, erkundet.

Es war doch schon ein gutes Stück
Bis zum alten Barbarossa,
Nun aber geht es noch weiter zurück
Trotz: „Ich gehe nicht nach Canossa.“

Und auch Canossa ist noch zu nah.
Was birgst Du unter dem Schilde?
Ach Gott, das ist Herr Horwitz ja,
König Gunther und Brunhilde.

Und auch Brunhilde ist noch zu neu;
So viertes, fünftes Jahrhundert.
Das ist noch nicht das rechte Heu,
Das unsre Zeit bewundert.

Wir graben tiefer; nah am Ziel
Da haben wir Vorspann genommen
Und sind bis zur Esche Yggdrasill
Mit Werner Hahn gekommen.

Wir schlagen (mit Thor's Hammer war's)
An des Himmels stählernen Türen,
Und unter uns blondflatternden Haars
Hinjagen die *Walküren*.

Sie tragen einen runden Schild,
Sonst sind sie unbekleidet,
Es hätte manches, selbst Brunhild,
Um ihre Büste beneidet.

Wie die Hinne oder die Kennebell
So jagen sie hin, die beiden,
Und wer's nicht glaubt, der mache schnell
Und frage August v. Heyden.

Der frage unser Geburtstagskind,
Dem noch lange, für was er geleistet,
Das ganze *Walküren-Ingesind*
Sich nicht zu nahen erdreistet!

Dem *durch die Walküren, vor den Walküren Geretteten,*
unserem August v. Heyden ein Lebehoch!

Zu Anna Grimm's Verlobung am 11. September 1874

Niemegk an der Grenze sich schmiegt
Des südlichen märkischen Stückes;
Hoffen wir, daß seine Pfarre liegt
Im *Zentrum* alles Glückes.

Zu Agathe Sommerfeldt's Polterabend am 11. Oktober 1875

Friedel als Gärtnerjunge mit Blumen

Bei Fürstenwalde ist viel Wald,
Fichten, Kusseln und Kiefern.
Da dacht ich, wenn nun Hochzeit bald,
Wirst Du die Blumen liefern.

Viel freilich is in der Kiepe nicht drin
Reseda und Balsaminen,
Na nehmt das bißchen so freundlich hin
Als wär' ich mit mehr erschienen.

Es kommt auch am End' auf die Blumen nicht an
Und wären's die seltenen Arten;
Eine gute Frau und ein guter Mann
Die sind der beste Garten.

Frau Anna Witte, September 1876

Von allen möglichen schönen Dingen:
Von Sigmaringen
Von der via mala,
Und — zu steigern die Scala —
Von Zugen
Über den Splugen
Und vom Bellaggio-Hotel
Wieder zur Stell,
Wieder daheim,
Begrüße Sie herzlich dieser Reim!

Handschuh (1896/97)

Dicht bei Max Löwengarten,
Das Kampfspiel abzuwarten,
Saß Ludwig Pietsch.
Und ein Liebling lag auf der Lauer
Und sieh, nach — kurzer Dauer
Da ging es *ratsch* und *rietsch*.

An Sternheim's zur Silber-Hochzeit am 18. Mai 1896

Mit Meran
Ist's nicht getan.
Es wachse des Glückes alter Schatz
Auch im neuen Jahr am Hafentplatz.
Die alten Fontanes.

Anmerkungen

— 1 — Wir wenden uns zunächst dem Gedicht „Wintergruß an Emilie 1838“ zu. Theodor Fontane, der 1834 zu seinem Onkel August und seiner Tante Pinchen in Berlin als Schüler in Pension kam, lernte hier die achtjährige Emilie Rouanet, die Adoptivkind des Rates Kummer war, kennen. Onkel August und Rat Kummer wohnten in einem Haus und hielten gemeinsam die Zeitung. Von 1836 bis Anfang 1840 erlernte Theodor in der Berliner Apotheke „Zum weißen Schwan“ des Wilhelm Rose den väterlichen Apothekerberuf (alle Apothekerzeugnisse sind im Fontane-Archiv). In seiner Lehrzeit schrieb der Neunzehnjährige das vorliegende Gedicht. Theodor Fontane teilte mit, daß er während seiner anschließend in Leipzig und Dresden zugebrachten Jahre als Apothekergehilfe das abruzzenhaft-schwarzäugige Mädchen, das von allem Herkömmlichen so stark abwich, aus den Augen verlor. Als Theodor Fontane Ostern 1844 nach Berlin zurückkam, um seiner Militärdienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger nachzukommen, fand er die inzwischen Achtzehnjährige total verändert vor: Emilie war der Typus einer schönen jungen Berliner geworden, wie man sie sich damals vorstellte. — Im FA bewahren wir den uns bekannten ersten Brief Theodor Fontanes an Emilie Rouanet-Kummer vom 2. September 1844 auf: „Sind Sie heut gegen 5 zu Hause, so hab' ich das Vergnügen, Sie zu sehen. Ein Stündchen später geleit' ich Sie wohl allen gerümpften Nasen zum Trotz — zu Fontanes?!...“ In humorvoller Weise hat uns der alte Fontane in „Von Zwanzig bis Dreißig“ die spätere Verlobung mit Emilie auf der Weidendammer Brücke in Berlin geschildert. Zwei kritische Menschen, die sich liebten, hatten sich gefunden.

— 2 bis 6 — Die Gedichte „Unzertrennlich“, „Ihr Bild“ und „Ach, was frommt's“ aus den Jahren 1839 und 1840 sowie die Gedichte „Der Bach“ und „Waldvöglein“ aus dem Jahre 1841 stammen aus einem Gedicht-Konvolut, das der Jüngling Theodor Fontane seiner Mutter gewidmet hatte. Über das Mutter-Sohn-Verhältnis sind wir ziemlich genau unterrichtet. Theodor hatte vier Geschwister: Rudolph,

geb. 1. 10. 1821; Jenny, geb. 18. 4. 1824; Max, geb. 20. 12. 1826 (diese Geschwister wurden in Neuruppin geboren) und Elise, geb. 23. 4. 1838 in Mühlberg an der Elbe. Theodor war bis zur Geburt seiner neunzehn Jahre jüngeren Schwester Elise als Erstgeborener das Lieblingskind der Mutter. Auch nach dem Eintreffen des „Nachkömmlings“ Elise blieb das Verhältnis der Mutter zum Sohn ein ausgesprochen herzliches. Das geht aus einem unveröffentlichten Brief vom 25. Dez. 1855 hervor, der sich im Fontane-Archiv befindet (s. Heft 29).

- 7 - „**Tout comme chez nous.**“ Es handelt sich um ein undatiertes satirisches Gedicht, das nach hinterlassenen Notizen Friedrich Fontanes wahrscheinlich aus dem Jahre 1844 stammt. Die Identifizierung des Autors mit dem Sperling erinnert uns an Fontanes Aufsatz über „Caput“ in den „Wanderungen“. Th. F. war hier bei dem Gastwirt Boßdorf eingekehrt: „Unter einem Lindenbaum in Front des Hauses wurde der Kaffee genommen; die Spatzen musizierten über mir; endlich, als sie ihren Mann durchschaut, hüpfen sie vom Gezweige nieder auf den Tisch und nahmen, nach dem Maß meiner Guttat, an meinem Frühstück teil. Ich konnt' es ohne Opfer tun; es waren Semmeln in großem Format...“

- 8 - „**An Emilie. Mit einer Rose.**“ Schauss war eine bekannte Berliner Konditorei, die lt. Adreßbuch 1897 noch existierte und sich in der Köpenicker Straße 107 ptr. befand.

- 9 - „**Nimm, klein Lieschen, diese Schürze.**“ Geburtstagsgedicht zum neunten Geburtstage von Elise Fontane, der Schwester des Dichters.

- 10 - **Zum Geburtstag der Mutter (21. September 1848 oder 1849).** Das mundartliche Gedicht wurde von Fontanes Schwester Elise vorgetragen. Frau Emilie Fontane, geb. Labry, hatte am 21. September (1798) Geburtstag. Sie starb am 13. Dez. 1869 in Neuruppin. Das Gedicht wurde in Letschin, wo die Mutter 1848 bzw. 1849 lebte, vorgetragen. Die „Frau mit der Kiepe“ erinnert an Hoppenmarieken in „Vor dem Sturm“ (s. G. A. Wirth-Letschin: „Das Urbild zu Fontanes Hoppenmarieken“ in: „Brandenburg“, Zeitschr. f. Heimatkunde, Jg. 4. 1926, S. 374). - Elise Fontane wurde am 23. 4. 1838 in Mühlberg an der Elbe geboren. Sie wuchs in Letschin auf und zog mit der Mutter 1854 nach Neuruppin. Nach eigenen Angaben verließ Elise Neuruppin im November 1874 und heiratete am 26. Januar 1875 den Kaufmann Weber. Elise Weber starb am 14. Juli 1923, fünfundachtzig Jahre alt, in Berlin-Weißensee. Die Urne wurde am 27. Juli 1923 auf dem Alten Friedhof zu Neuruppin in dem Grabe der Mutter Emilie Fontane, geb. Labry, beigesetzt. - Siehe den Beitrag von Theodor Fontane jr. „Die Schwestern des Dichters Theodor Fontane“. - In: Fontane-Blätter, Bd. 3. 1974, S. 161-165.

- 11 - **Argo-Lied.** Das belletristische Jahrbuch „Argo“ erschien in fünf Jahrgängen und zwar 1854, 1857-1860. Den ersten Jahrgang 1854 gaben Theodor Fontane und Franz Kugler heraus. Die „Argo“ war eine Schöpfung der literarischen Vereinigung „Rütli“, eines literarischen Seitentriebes des „Tunnel über der Spree“. Anfang der fünfziger Jahre von Franz Kugler gegründet, gehörten dem „Rütli“ außer Kugler die Freunde Bormann, von Blomberg, Friedrich und Karl Eggers [K. E. seit 1866], Fontane, Heyse, Lazarus, von Lepel, Menzel, von Merckel, Storm und Zöllner an. Der Name „Argo“ wurde aus dem klassischen Altertum entlehnt. Die griechischen Argonauten unternahmen auf dem Schiff „Argo“ unter Jason jene abenteuerliche Seefahrt nach Kolchis am Schwarzen Meer, um das Goldene Vlies des Widders, auf dem Phrixos und Hella entflohen waren, zu holen. Die griechische Sage vom Goldenen Vlies hat sich durch die Grabungen im georgischen Ort Wani an der Schwarzmeerküste - auf dem Territorium der antiken Kolchis - als wahr erwiesen. Der unter anderem von Herodot gepriesene Goldreichtum der Kolchis wird durch zahlreiche Funde belegt. Insgesamt sind bei der Ausgrabung antiker Siedlungen dieses sagenumwobenen Gebiets mehr als 2500 Goldgegenstände zutage gefördert worden. Es seien einige Literaturhinweise erlaubt: Theodor Fontane: „Der Tunnel über der Spree“. - In: „Von Zwanzig bis Dreißig“; Joachim Krueger: „Der Tunnel über der Spree und sein Einfluß auf Theodor Fontane“. - In: „Fontane-Blätter“, Heft 27 der Gesamtreihe (1978). Die wichtigste Quelle für Fontanes Gedicht „Argo-Lied“ ist jedoch der Aufsatz von Hermann Fricke: „Die ‚Argonauten‘ von Berlin. Zur Geschichte eines literarischen Unternehmens“. - In: „Der Bär von Berlin“, Jahrbuch 1964, S. 27-49. - Andeutungen Fontanes in seinem Gedicht werden dem heutigen Leser erst beim Studium des Inhaltsverzeichnisses des ersten Jahrganges der „Argo“ 1854 verständlich. Hier heißt es u. a.: „La Rabbia! von Paul Heyse“ (Novelle, die den Zauber südlicher Landschaft und Liebe einfängt), „Thomas Cranmer's Tod“ von Bernhard von Lepel“ (Ballade. Cranmer 1489-1556. Theologe in Cambridge, englischer Reformator, starb den Feuertod), „Gedichte in niederdeutscher Mundart“ von Friedrich Eggers“ („Das Oog“, „De Tokünftig“ u. a.), der geborener Mecklenburger

(Rostock) war, „Chlodosinda' von Franz Kugler“ (eine historische Erzählung), „Der Frack des Herrn von Chergal' von Wilhelm von Merckel“ (eine humoristische Erzählung), „Ein grünes Blatt' von Theodor Storm“ (eine Erzählung) und „Lieder aus Sorrent' von Paul Heyse“ (Gedichte). Schließlich sei erwähnt, daß Leo Goldammer der „dichtende Bäckermeister“ ist. Die scharfen Seitenhiebe Fontanes gegen Gutzkow sind wahrscheinlich darauf zurückzuführen, weil dieser der „Argo“ ablehnend gegenüberstand. Diese negative Haltung Gutzkows kam dann auch tatsächlich etwas später in einer Rezension der „Argo“ in der Zeitschrift „Unerhaltungen am häuslichen Herde“, Jg. 2, Nr. 11 (1854) zum Ausdruck. – Sarkastisch wird in dem Bericht des „Chevalier“ (s. Anm. 20) von der Vorliebe Storms für „Gespenstergeschichten“ gesprochen. Dreiundvierzig Jahre später erwähnt der alte Fontane in dem Abschnitt „Theodor Storm“ in „Von Zwanzig bis Dreißig“ die Teilnahme an einer Vorlesung Storms im Freundeskreis: „Wir sollten von dem Halbgespenstischen gebannt...“ werden.

– 12 – Johann Heinrich Julius **Staberoh** wurde am 15. August 1785 in Berlin als Sohn eines Seidenfabrikanten geboren. Ab 1800 lernte er in der Löwenapotheke unter Dr. Hempel und studierte 1805–06 am Collegium medico-chirurgicum zu Berlin. Ab 1827 war St. Examinator, nachdem er ab 1812 zum Mitglied der Deputation für pharmazeutische Angelegenheiten berufen worden war. 1816 finden wir ihn als Leiter einer chemischen Fabrik in Oranienburg und 1817 übernahm St. die Lehrtätigkeit an der Tierarzneischule. Er bearbeitete die 4., 5. und 6. Ausgabe des preußischen Arzneibuches. Staberoh prüfte im Herbst 1849 die von Theodor Fontane in der Pharmazie in Bethanien zu Berlin ausgebildeten Schwestern Emmy Danckwerts und Aurelie von Platen. Staberoh starb am 23. April 1858 in Berlin.

– 13 – „**Frei und Freier.**“ Es konnte nicht ermittelt werden, welchem Brautpaar das Hochzeitsgedicht gewidmet war. Vielleicht ist das Gedicht allgemein zu verstehen und nicht für eine bestimmte Hochzeit geschrieben.

– 14 – „**Lessing**“ war der Tunnelname des Kunsthistorikers Franz Kugler (geb. 19. 1. 1803, gest. 18. 3. 1858), Herausgeber der „Museum-Blätter für bildende Kunst“. Berlin 1833 ff. Er war der „Stiftungsmeister“, d. h. der Gründer des „Rüti-Kreises“, und übte auf die jüngeren Mitglieder, z. B. Fontane und Friedrich Eggers (Tunnelname „Anakreon“), einen positiven Einfluß aus. Eggers gründete 1850 das „Deutsche Kunstblatt“ und Th. F. weist darauf hin, daß Kuglers „Handbuch der Kunstgeschichte“ entscheidend auf Eggers, der Professor an der Akademie der Künste in Berlin wurde, einwirkte. – Wie Fontane über Kugler dachte, bringt er in einem in London geschriebenen und im Fontane-Archiv aufbewahrten unveröffentlichten Brief vom 20. März 1858, zwei Tage nach dem Tode Kuglers, an Wilhelm von Merckel zum Ausdruck: „... hab' ich das Leben und Streben unseres Kugler immer als ein ganz einziges, mustergültiges und in gewissem Sinne unersetzliches angesehen. Nicht vor einer einzelnen Seite des Mannes, aber vor dem ganzen Mann hab ich immer bewundernd dagestanden. Unser Respekt und unsre Liebe wird ihm bleiben, so lange wir selber noch den ewigen Wechsel von Winter und Frühling sehn.“ – Im Fontane-Archiv befindet sich ein Bild Franz Kuglers von Adolph Menzel aus dem Besitz Fontanes. Es trägt die handschriftliche Widmung: „Seinem geliebten Freund Th. Fontane von F. Kugler. 5. Sept. 1855.“

– 15 – Über **Wilhelm Lübke** (s. Anm. 35). Der Vers ist datiert: „14. Januar 1855“. Es handelt sich um „Ellora-Weihnachten“ in der Ludenstraße 35. Die „Ellora-Brüder“ erfreuten sich durch gegenseitige kleine Geschenke. „Odontine“ war ein Zahnputzmittel.

– 16 – Theodor Fontane hinterließ folgende Zeilen: „Am 19. I. 1855 Toast f. Kugler gemacht. K.'s Geburtstag. Nur Emilie (d. i. die „Elloramutter“, J. Sch.) und die Ellorabrüder zugegen. Überreichung unsrer 6 Photogr. (Roquette-Eggers-Lübke-Zöllner-Lucaae u. F. auf einem gemeinschaftlichen Bilde. Das Ganze von Lucaae (s. Anm. 17) sehr reizend arrangiert. Das Fastnachtsspiel, bei dessen Schlußzeilen das Bild überreicht wurde, fand freundliche Aufnahme.“ – Die literarische Vereinigung „Ellora“ war 1852 von Friedrich Eggers gegründet worden (s. Anm. 41). Über Kugler s. Anm. 14. Die im Fastnachtsspiel auftretenden Ellorabrüder waren „Friede“, d. i. Friedrich Eggers (s. Anm. 14 u. 23), „Dick“, d. i. Richard Lucaae (s. Anm. 17), „Irus“, d. i. Wilhelm Lübke (s. Anm. 35), „Nell“, d. h. „Noel“, ist Theodor Fontane. Der Name „Noel“ ist aus dem Berliner Dialekt abzuleiten und kommt von „nölen“, langsam machen. „Chevalier“, d. i. Karl Zöllner (s. Anm. 20), Ludwig Pietsch (s. Anm. 35), Roquette, d. i. der Literaturwissenschaftler Otto Roquette, Rütliname „Ottowald“ (s. Anm. 32). Der erwähnte „Herr v. Rumohr“, d. i. der Kunstschriftsteller Karl von Rumohr (1785–1843).

– 17 – **Richard Lucaae** (geb. 12. April 1829, gest. 26. Nov. 1877), s. „Am Sarge Richard Lucaae's“. – In: Vossische Ztg. v. 29. Nov. 1877, 2 Beil. No 279, Sign. FA

= ZA 1877), Professor und Direktor der Berliner Bau-Akademie, Tunnelname „Schlüter“, im „Ellora“-Kreis wegen seiner Körperfülle „Dick“ genannt, Erbauer des Palais Borsig und des großen Frankfurter Theaters, erlebte nicht mehr die Vollendung seines Monumentalbaus, die Charlottenburger Technische Hochschule. Lucae vertrat die Schinkelsche Richtung. – Wilhelm Lübke, s. Anm. 35.

– 18 – Die **Chevalière**, d. i. **Emilie Zöllner**, geb. Timm, Ehefrau des Fontane-freundes und späteren Geheimen Regierungsrates Carl Zöllner. Emilie Zöllner wurde am 20. August 1828 geboren und starb am 8. Juni 1924. Emilie Zöllner wohnte in den letzten Lebensjahren in Berlin-Grunewald, Rheinbabenallee 17. Im Nebenhaus wohnte, der „Chevalière“ in alter Freundschaft verbunden, der jüngste Sohn Theodor Fontanes: Friedrich, gen. Friedel.

– 19 – s. Anm. 18.

– 20 – **Karl Zöllner** (geb. 12. Dezember 1821, gestorben 14. Juni 1897), Mitglied des „Rütli“ u. der „Ellora“ („Chevalier“), Jurist, Sekretär der Preussischen Akademie der Künste, seit 1876 Nachfolger Theodor Fontanes. Zöllner wohnte in Potsdam, Neuer Markt 11, später in Berlin, Schützenstraße 60 und Schöneberger Ufer 21. „Mila“ ist Fontanes Ehefrau Emilie.

– 21 – In England notiert. (Abschrift von Friedrich Fontane.)

– 22 – „**Immermann**“, d. i. der Tunnelname von **Wilhelm v. Merckel** (1803–1861). Das kinderlose Ehepaar v. Merckel (über Henriette v. Merckel s. Anm. 28) setzte sich stets für Th. F. und seine Familie ein. Abschr. im FA von unbekannter Hand, erste Strophe von Friedrich Fontane. Vergleich mit der Urschrift, die als Dauerleihgabe der Universitäts-Bibliothek der Humboldt-Universität Berlin im Fontane-Archiv ist, zeigte keine Abweichungen. Th. F. befand sich in London und schickte das Gedicht zum Vorlesen an Bernhard von Lepel.

– 23 – **Friedrich Eggers** (geb. 27. November 1819, gestorben 11. August 1872) wird von Th. F. an seinem Geburtstag gefeiert. In der ersten Strophe ist eine politische Anspielung auf den Sturz des Ministeriums v. Manteuffel. (Abschrift von Friedrich Fontane.) Th. F. widmete Friedrich Eggers in „Von Zwanzig bis Dreißig“ einen Abschnitt und schilderte ihn, wie auch im vorliegenden Gedicht, im Freundeskreise als „die Seele der Sache“, der „jederzeit Rat“ wußte.

– 24 – **Theodor Fontane** und seine Familie begingen das Weihnachtsfest 1858 in London. In einem unveröffentlichten Brief, den Emilie am 19. November 1858 aus London an Bertha Kummer schrieb und der sich im Fontane-Archiv befindet, teilte sie u. a. mit: „Wir wissen noch nichts über unsere Zukunft, denken aber zu Ostern k. J. wieder in Berlin zu sein, möge es auch nur unter einigermaßen günstigen Verhältnissen sein, so kehren wir mit Freuden zurück...“ – Th. F. traf bereits Mitte Januar 1859 in Berlin ein, die Familie folgte Anfang Februar, nachdem das Familienoberhaupt am 22. Januar 1859 im Hause Dessauer Straße 31, III, eine möblierte Wohnung gemietet hatte.

– 25 – **Karl Friedrich Zöllner**, späterer Regierungs-Baumeister, war der Sohn von Karl und Emilie Zöllner (s. Anm. 18–20). Das Gedicht charakterisiert in lebenswürdiger Art die Eigenschaften der „Ellorabrüder“: Friede (s. Anm. 23), Irus (s. Anm. 35), Otto Wald (s. Anm. 32), Dick (s. Anm. 17), Noel (s. Anm. 16). „Schloß Trütz“ war eine nicht vollendete Dichtung von Karl Zöllner, der übrigens mit seinen Arbeiten nicht hervortrat.

– 26 – Hinterlassene Notizen Friedrich Fontanes besagen, daß Emilie von ihrem Mann zwei Mäntel geschenkt bekam. Th. F., der fast immer knapp bei Kasse war, scheint sich selbst über seine „Großzügigkeit“ gewundert zu haben. Der Vers liegt in der Handschrift von Emilie Fontane vor („Fait accompli“ = vollendete Tatsache).

– 27 – **Bernhard von Lepel** (1818–1885), Tunnelname „Schönkendorff“, aktiver Offizier, war Fontanes Kompanieletnant während seiner Militärdienstzeit beim Kaiser-Franz-Garde-Grenadier-Regt. Lepel war ein Platenschüler und verfaßte die „Lieder aus Rom“. Er führte den befreundeten Th. F. am 29. September 1844 in den „Tunnel“ ein. Im August 1858 unternahmen sie gemeinsam eine Schottlandreise. Lepel hatte Schweden besucht, die Reise war, im Gegensatz zur „Wallfahrt“ an das Grab Platens auf Syrakus, literarisch unergiebig. Im Fontane-Archiv werden als eine Dauerleihgabe der Universitäts-Bibliothek Berlin einhundertzwei- undachtzig Briefe Fontanes an Lepel aufbewahrt.

– 28 – **Henriette von Merckel** (1811–1889), geb. v. Mühler, Ehefrau des Wilhelm v. Merckel (Tunnelname „Immermann“, daher „Immerfrau“). Sie war sehr eng mit der Familie Fontane befreundet. H. v. M. hinterließ die im FA aufbewahrten hs. „Aufzeichnungen über die Familie Fontane 1865–1888“. Sie wurden veröffentlicht von Joachim Schobeß in: „Fontane-Archiv, Handschriften-Verzeichnis“. Potsdam 1962. Anh. – Der im Gedicht erwähnte Mediziner von Arnim war der Hausarzt des Ehepaares v. Merckel. – Ernst Schultze (gest. 1865) war ein Tunnelmitglied. Von ihm stammen zahlreiche Tunnellieder, u. a. „Drum wird auch der Tunnel so lange bestehn, so lange der Wein und das Licht nicht vergehn“. – „Die Ilse spricht, Prinzessin ohne Tadel...“ ist eine Anspielung auf das Gedicht „Prinzessin Ilse“, das August Müller (Ernst Schultze) zum Balladen-Wettbewerb des „Tunnels“ 1851 eingereicht hatte; gedruckt in dem Manuskriptdruck des „Tunnels“: „Balladen und Romanzen.“ Berlin 1851, S. 38–41.

– 29 – **Wilhelm Taubert** (1811–1891), Tunnelname „Dittersdorf“, war Komponist und Kapellmeister am kgl. Opernhaus in Berlin. In einem Brief vom 14. Februar 1890 an den Musikdirektor Hermann Wichmann (Urschrift im Fontane-Archiv) schreibt Th. F.: „Taubert's schwarze Perücke glänzt unvermindert weiter“.

– 30 – Toast auf **Merckels** (s. Anm. 22 u. 28); Friede, s. Friedrich Eggers (s. Anm. 23); Otto Roquette (s. Anm. 32); Chevalier, d. i. Karl Zöllner (s. Anm. 20); Noel, d. i. Th. Fontane (s. Anm. 16); Lucae (s. Anm. 17). – Hendekasyllabus (wörtlich: Elfsilber) in der antiken Metrik der elfsilbige Vers der Saphischen und Alkäischen Strophe sowie der Phaläische Vers [Phalaikos war ein alexandrinischer Dichter]; von vielen griechischen und römischen Dichtern verwendet. Im Mittelalter und in der Neuzeit kehrt der Hendekasyllabus als (spanisch-italienischer) Endecasillabo wieder und stellt eine Abart des französischen „vers commun“ dar. Der Endecasillabo ist der häufigste Vers des italienischen Epos (Dante, Petrarca, Ariost, Tasso). In Deutschland tritt er in den Strophenformen des Sonetts, der Stanze, der Terzine und der Kanzone auf.

– 31 – **Richard Lucae** (s. Anm. 17). Ein Bruder von Richard Lucae war Pharmazeut und Besitzer einer Apotheke in Berlin, Unter den Linden; ein weiterer Bruder war in Berlin Professor und Facharzt für Ohrenkrankheiten (gen. „Ohren-Lucae“). Unter den im Gedicht erwähnten Berliner Apothekerfamilien ist uns speziell der Name Schacht bekannt. Th. F. arbeitete 1845 als Provisor in der dem Dr. Julius Eduard Schacht gehörenden „Polnischen Apotheke“, Berlin, Friedrichstraße. – „Irus“ (s. Anm. 35).

– 32 – **Otto Roquette** (1824–1896), Literaturwissenschaftler und Schriftsteller, Rütli- und Elloraname „Ottowald“, Pseud. Otto Wald. In Fontanes Bibliothek (Fontane-Archiv) befinden sich von Roquette: „Gedichte“, „Rebenkranz zu Waldmeisters silberner Hochzeit“ und „Hans Haidekuckuck“. Roquettes „Waldmeisters Brautfahrt“ erschien 1893 in der 65. Auflage (!) O. R. schrieb auch eine „Geschichte der Deutschen Dichtung“. Zum 30. Dez. 1863, dem 44. Geburtstag Th. F.'s, dichtete R.: „Märkische Wanderhymne“, gesungen und dem berühmten Markfahrer Theodor Fontane dargebracht als Markstein der Liebe und Verehrung von der ellorisch-rütli-nischen Singakademie“. – Im Fontane-Archiv befinden sich zweiunddreißig unveröffentlichte Briefe Roquettes an Theodor und Emilie Fontane. Am 10. November 1858 schrieb R. an die „Elloramutter“ nach London: „Je mehr sich der Kreis unserer Wahlfamilien zerstreut, und je lockerer die Bande äußerlich werden, desto schöner wird die Erinnerung an die guten Tage, und desto größer die Sehnsucht, sie zu erneuern“. – „Noel“ (s. Anm. 16), „Irus“ (s. Anm. 35). Am 19. April war Roquettes Geburtstag.

– 33 – Es handelt sich um Fontanes Erstausgabe „**Aus England**“. Studien und Briefe über Londoner Theater, Kunst und Presse.“ Stuttgart: Ebner & Seubert 1860. – Während Fontanes letztem Aufenthalt in London von 1855 bis 1859 weilte Emilie mit den Kindern vorübergehend in England.

– 34 – **Wilhelm von Merckel** (s. Anm. 22); **Metastasio**, d. i. der Tunnelname von Provinzialschulrat Karl **Bormann** (1802–1882); Bernhard v. **Lepel** (s. Anm. 27); Karl **Zöllner** (s. Anm. 20); Wilhelm **Lübke** (s. Anm. 35); **Rütli** (s. Anm. 11); **Immermann**, d. i. der Tunnelname von Wilhelm v. Merckel (s. Anm. 22). Der 6. August war Wilhelm von Merckels Geburtstag.

– 35 – **Wilhelm Lübke**, Kunsthistoriker, geb. 17. Januar 1826 in Dortmund, gest. 5. April 1890 in Karlsruhe, Rütliname „Irus“, war fünfzehn Jahre in Berlin, u. a. Lehrer an der Bauakademie. Lübke ging 1861 an das Polytechnikum nach Zürich und Fontane erwarb für einige Taler seinen großen Schreibtisch. In Fontanes Bibliothek befinden sich heute noch drei Bücher von Wilhelm Lübke (s. „Fontane-

Blätter“, Band 2, S. 553). Im Fontane-Archiv finden wir ferner in Theodor Fontanes Briefen u. a. ungedruckte Hinweise auf Lübke. Bei der Charakterisierung der Freunde des „Ellorakreises“ schrieb Th. F. am 30. April 1858 an Wilhelm v. Merckel: „Irus unbedingt gut, darüber ist weiter kein Wort zu verlieren“ und am 16. September 1859 teilte er Frau Emilie mit: „Ich werde vielleicht nächsten Mittwoch schon mit Lübke nach der Altmark und Prignitz (Stendal, Tangermünde, Havelberg etc.) reisen.“ – In dem Gedicht weist Th. F. darauf hin, daß der Berliner Freundeskreis bereits „einen Streiter“ in die Schweiz vorausgeschickt hat. „Leibniz“, das ist Moritz Lazarus (1824–1903), folgte 1860 einem Ruf als Professor der Philosophie an die Universität zu Bern.

– 36 – **Richard Lucae** (s. Anm. 17).

– 37 – **George Fontane** (1851–1887), **Theodor Fontane jr.** (1856–1933), **Martha Fontane** (1860–1917).

– 38 – **Karl Zöllner** (s. Anm. 20).

– 39 – **George Hesekei** (1819–1874), Tunnelname „Claudius“. Redakteur der Kreuzzeitung, Schriftsteller, streng konservativ eingestellt, Kollege Theodor Fontanes. In einer Aufzeichnung, die sich im Fontane-Archiv befindet, schreibt Th. F. 1874: „Ende Februar oder Anfang März stirbt mein alter Hesekei; er wird auf dem Matthäi-Friedhof begraben, ohne daß sich Hof, Adel, Militair um ihren Verherrlicher per excellence gekümmert hätten. Ein schlimmes Zeichen für beide Teile. Man sollte des Guten nicht zu viel thun, auch nicht in der Loyalität und im Preußenthum. Die ‚lieben blauen Jungen‘ waren alle ausgeblieben.“

– 40 – Frau „Dr.“ **Beutner** war die Ehefrau des Chefredakteurs der „Kreuzzeitung“: Dr. Tuiscon Beutner (1816–1882). Th. F. übersandte die Erstaussgabe der „Grafschaft Ruppin“.

– 41 – Der 1852 von Friedrich Eggers gegründeten literarischen Vereinigung „Ellora“ gehörten an: Eggers, Fontane, Lübke, Lucae und Zöllner. „Ellora-Mutter“ war Emilie Fontane; die von ihr gestickte „Ellorafahne“ befindet sich im Fontane-Archiv. – Das Entstehungsjahr des Gedichtes ist einwandfrei nicht zu ermitteln. Es wurde in der Zeit vom Oktober 1859 bis Dezember 1861 geschrieben, denn Fontane wohnte ab Oktober 1859 bis zum 27. September 1862 in der Tempelhofer Straße 51, die im Gedicht erwähnt wird. – Dr. med. **Albert Koblanck** (1821–1877) war der Hausarzt der Familie Fontane. Das Fontane-Archiv erwarb 1975 einen Sekretär und einen Bücherschrank aus dem Nachlaß von Dr. Koblanck. – Karl Zöllner (s. Anm. 20).

– 42 – Th. F. schenkte seiner Frau zum Weihnachtsfest 1862 Seife und Kamm. Emilie griff dagegen etwas tiefer in den Geldbeutel und schenkte It. Wirtschaftsbuch (im Fontane-Archiv) ein „Halstuch für Theodor“ zum Preise von 1,15 Rtr. – „Treu und Nüglisch“ war ein vornehmes Seifengeschäft („Hoflieferant Sr. Majestät des Königs“), Berlin, Dreysestraße 5.

– 43 – **Claudius** (s. Anm. 39). Das gleiche „Walter-Scott-Medaillon“ befindet sich aus dem Nachlaß Theodor Fontanes im Fontane-Archiv („Fontane-Zimmer“).

– 44 – August von **Heyden** (s. Anm. 54).

– 45 – „Ellora“ (s. Anm. 41); „Rütli“ (s. Anm. 11); „Friede“, d. i. Friedrich Eggers (s. Anm. 23); „Otto-Wald“, d. i. Otto Roquette (s. Anm. 32); Lepel (s. Anm. 27); „Irus“, d. i. Wilhelm Lübke (s. Anm. 35) war Professor am Polytechnikum in Zürich. – Gruppe, Otto Friedrich (1804–1876), Professor; Ignaz Olfers (1793–1871), General-Direktor der kgl. Museen; Heinrich v. Mühlner (1813–1874), Tunnelname „Cocceji“, preußischer Kultusminister; Emil Friedrich Pindter (1836–1897), Chef-Redakteur der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“.

– 46 – „Irus“, d. i. Lübke (s. Anm. 35 u. 45). Lübke verdrehte mit Vorliebe stets die Worte. Adjektiva, wie bieder, wacker und trefflich gehörten zu seinem Vokabelschatz. – Otto Friedrich Gruppe (s. Anm. 45), Prof. Ernst Guhl (1819–1862) war Kunstschriftsteller. Der Züricher Friedrich Theodor Vischer, damals Professor für Ästhetik und deutsche Literatur in Zürich, lebte von 1807–1887 (s. Fontane, Th.: Eine Bekanntschaft. – In: Aus den Tagen der Okkupation).

– 47 – **Hesekei** (s. Anm. 39). In der Schlacht bei Kunersdorf am 12. August 1759 besiegten die verbündeten Russen und Österreicher (unter dem Feldmarschall Freiherr Gideon von Laudon) die Preußen unter Friedrich II. Aufzeichnungen hierüber in Fontanes Notizbuch A 6 im Fontane-Archiv.

- 48 - **Marie von Wangenheim**, geb. Aickner v. Heppenstein (1814-1891), Gattin des Geheimen Regierungsrates v. Wangenheim. Th. F. hatte 1853-55 den Wangenheimschen Zwillingsstöckern Unterricht gegeben. 1870 nutzte Frau v. Wangenheim ihre Beziehungen als Katholikin zum französischen Klerus, um Fontanes Freilassung aus der Kriegsgefangenschaft zu erreichen. Literatur s. „Theodor Fontane u. die Familie v. Wangenheim.“ Aus dem Nachlaß hrsg. v. Conrad Höfer (Eisenach 1939).
- 49 - **Theodor Fontane**, der oft in Geldverlegenheit war, schenkte seiner Frau zu den Geburtstagen und zu den Weihnachtsfesten eigens gedichtete Verse. Als er damit aufhören wollte, protestierte Frau Emilie, die sehr energisch sein konnte, heftig.
- 50 - **Bernhard von Lepel** (s. Anm. 27).
- 51 - **George Heseckiel** (s. Anm. 39).
- 52 - „Gimpe“, d. i. Ansatzborte mit Ösen für Gardinen. „Chaperon“, französisch: Kappe. „Fräulein Stein“ war Emilies Ausbesserungs-Schneiderin.
- 53 - **Auguste von Mühler** (1836-1906), Tochter des preußischen Kultusministers Heinrich von Mühler (1813-1874), Tunnelname „Cocceji“, der wiederum ein Bruder der Henriette von Merckel (s. Anm. 28) war. „Pucelle“, d. i. die Jungfrau von Orléans, wahrscheinlich eine Anspielung auf die Gefangennahme Fontanes bei der Besichtigung des Geburtshauses der „Pucelle“ in Domremy am 5. Oktober 1870.
- 54 - **Moritz Lazarus** (1824-1903), Tunnelname „Leibniz“, war Universitätsprofessor, Lehrer an der Kriegsakademie Berlin und Mitbegründer der Völkerpsychologie (s. Fontane: Unveröffentlichte Briefe an Prof. Moritz Lazarus. - In: Theodor Fontane, „Aus meiner Werkstatt“, gesammelt von Albrecht Gaertner. Berlin: Das Neue Berlin 1950). - **Karl Eggers** (1826-1900), Bruder von Friedrich Eggers, war zeitweise Senator in Rostock, Verfasser plattdeutscher Gedichte „Tremsen“. Sein Tunnelname war „Barkhusen“. Karl Eggers lebte von 1861 bis 1895 in Berlin.
- 55 - **August von Heyden** (geb. 13. Juni 1827, gest. 1. Juni 1897) war mit Theodor Fontane befreundet. Das Geburtstagsgedicht ist eine humorvoll-kritische Anspielung auf die rückwärtsgewandte romantisch-historische Auffassung des Malers A. v. Heyden, die u. a. in seinen Gemälden „Luther und Frundsberg“, „Walkürenritt“, „Olafs Hochzeitsritt“ zum Ausdruck kam. Fontane ironisierte die historisierende Einstellung von Heydens. Theodor Fontane wurde bekanntlich nach der „Reichsgründung von oben“ immer kritischer. Jürgen Kuczynski schrieb: „Im Gegensatz zu der großen Masse des Bürgertums, insbesondere der Intelligenz, die aus der Unsicherheit der Krise der siebziger Jahre heraus Ehrlichkeit, Würde und humane Gesinnung opferte, um sich den Glauben an die Sendung der herrschenden Klasse zu erhalten, opfert Fontane nunmehr seinen Glauben an die herrschende Klasse der Gegenwart, um sich Ehrlichkeit, Würde und humane Gesinnung zu bewahren.“ - **Heinrich Josef Horwitz** (1824-1899) war Justizrat und Stadtverordneter in Berlin; er hatte sein Büro in der Potsdamer Straße 134 c, im Wohnhause Fontanes. Am 6. November 1896 übersandte ihm Fontane die „Poggenpuhls“ mit folgender Widmung: „Hin ist die Zeit der Herbstzeitlose, nun kommt der Winter und seine Moose, genehmigen Sie zum Feste Jul's (sechs Wochen zu früh) ‚Die Poggenpuhls‘.“ - **Werner Hahn** (1816-1890), Tunnelname „Cartesius“, er war ein bekannter Edda-Übersetzer, daher der Beiname „Edda-Hahn“; er wird hier interessanterweise mit Heydens „Walkürenritt“ in einen Zusammenhang gebracht, weil beide, Hahn und Heyden, sich im Bereich der nordischen Mythologie bewegten.
- 56 - **Niemegk** ist ein kleines Städtchen am Abhang des Flämings im heutigen Kreise Belzig. Niemegk ist der Geburtsort des Flämingsdichters Anton Martin Niendorf (1826-1878), den Theodor Fontane schätzte (s. Brief Heseckiels an Niendorf vom 23. November 1860 im Fontane-Archiv. Sign. C 33). **Anna Grimm**, die Tochter des Geh. Regierungsrates Hermann Grimm, verlobte sich mit einem Pastor Ruthnick. Nach unveröffentlichten Aufzeichnungen Fontanes traf er am 13. Februar 1881 anl. eines kleinen Diners bei Frau von Noville mit „Frau Pastor Ruthnick (Anna Grimm)“ zusammen. Zugegen waren ferner Frau Schwechten und Professor Jansen.
- 57 - **Agathe Sommerfeldt** (geb. 1855), Tochter von Jenny Sommerfeldt, geb. Fontane (1823-1904), heiratete am 12. Oktober 1875 den Apotheker Gustav Roggatz (geb. 1848). Der alte Sommerfeldt (1820-1902) hatte seinem Schwiegersohn in Fürstenwalde an der Spree eine Apotheke gekauft.

- 58 - **Anna Witte** (1835-1910), geb. Schacht, war die Ehefrau des Fontanefreundes **Friedrich Witte** (1829-1893) in Rostock. Die Hochzeit war am 7. November 1854. - „Zugén“, gemeint ist „Zug“, Kanton der inneren Schweiz. „Splügen“, lies „Splügen“, das ist eine 1818-1822 erbaute Kunststraße, die über die Graubündner Alpen führt.

- 59 - „**Handschuh**“, gemeint ist der Fehdehandschuh. **Ludwig Pietsch** (1824-1911) war ein bekannter Berliner Journalist, Professorentitel. L. Pietsch war 1869 bei der Einweihung des Suezkanals anwesend und fiel dabei ins Wasser. Er starb 1911 an einer Lungenentzündung, die er sich bei einer Fontanegedenkfeier zugezogen hatte. - Der Vers Fontanes bezieht sich auf eine Ohrfeige, die der Pianist **Georg Liebling** dem Kritiker **Löwengard** in einem öffentlichen Lokal gab.

- 60 - Sternheims wohnten in Berlin SW, Hafenplatz 4. Frau **Marie Sternheim** war die Schwester des Juristen **Paul Meyer**, der der Nachlaßkommission Fontanes angehörte. Marie Sternheim war eine enge Freundin von Martha Fontane, der Sohn Hans war ein Patenkind **Theodor Fontanes**.

Der Herausgeber dankt herzlich Frau Dr. Christa Schultze sowie den Herren Paul Conrad, Helmuth Patzert und Dr. Joachim Krueger für die Durchsicht des Manuskriptes. Herr Dr. Joachim Krueger hat darüber hinaus als einer der besten lebenden Kenner des „Tunnel über der Spree“ und seiner literarischen Seitentriebe „Rütli“ und „Ellora“ wertvolle Hinweise gegeben, die für die Kommentierung wichtig waren.

HERAUSGEBER: Theodor-Fontane-Archiv der Deutschen Staatsbibliothek, (DDR 15) Potsdam, Dortustraße 30/34. Postfach 59. Telefon 47 51, App. 133 (Leiter), 120 (Sekretariat). Chefredakteur: Joachim Schobeß, Leiter des Fontane-Archivs. Satz und Druck: VEB Druckerei Babelsberg. Genehmigt unter Lizenz 1634 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der Deutschen Demokratischen Republik.

I/16/10-480

Redaktion: Dr. sc. Joachim Biener, Paul Conrad, Dr. Gotthard Erler, Dr. Joachim Göbel, Dr. Joachim Krueger, Bibliotheksrat Joachim Schobeß, Dr. Christa Schultze, Dr. Hans-Erich Teitge, Dr. Peter Wruck.

Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung des Fontane-Archivs der Deutschen Staatsbibliothek gestattet.

